

Zebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erchein
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einseitige Korpuszeile oder deren
Raum 15 Hg., bei Abrechnung 10 Hg.
Bestellen vor dem Ze 25 Hg.
Spätere
werden bis Dienstag und Freitag 10 Mk.
angerechnet.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. U.

Nr. 62

Zebra, Sonnabend, den 5. August 1911.

24. Jahrgang.

Entschädigung in Marokko!

In den Briefen wird die Frage des deutsch-französischen Gebietstausches, der zugleich eine Entschädigung für Marokko enthalten soll, hat jetzt die Deutsche Kolonialgesellschaft mit einer Kundgebung eingegriffen, die um so größerer Aufmerksamkeit bedürftig ist, als zwar die Gesellschaft keinen amtlichen Charakter trägt, wohl aber durch ihre Leiter und hervorragende Mitglieder mit den höchsten Stellen der Regierung Verbindung hat, jedoch kaum anzurechnen ist, die Gesellschaft werde ohne Rücksicht auf den in Frage kommenden Stellen eine solche Erklärung veröffentlicht. Die Kundgebung lautet: „Wir haben von jeher den Standpunkt vertreten, daß

unser Anteil an dem marokkanischen Handelsverkehr

und die verbreiteten Ansprüche einer Kulturpioniere an der wirtschaftlichen Weiterentwicklung des afrikanischen Reiches nicht geringer zu bewerten sind als bei Frankreich. Sie aufzugeben wäre schädlich. Sollten aber alle Vereinbarungen aus früheren Tagen hinfällig sein, will hier Frankreich und dort Spanien für einen Vorteil aus dem marokkanischen Handel herausnehmen, so beantragen wir für uns das gleiche. Wir werden uns nicht mit einigen tausend Landarbeiterstellen zufrieden in

aufzubrechenden Fischweber-Strichen

abziehen lassen, sondern verlangen gleichfalls wie jene Mächte die Entschädigungen in Marokko selber und halten für den gegebenen Ausgleich das Hinterland von Agadir, das Sus, zumal hier in erster Reihe deutsche Kolonialpioniere die eigene deutsche Wirtschaft aufrecht halten. Der letzte europäische Interessent, der sich soll man die Deutschen nicht als ein Volk vorziehen können, das sich nicht und gibt und in

märchenhafter Selbstlosigkeit

beliebt sieht, so die anderen herabzusetzen. Solche Unrechtmäßigkeit möchte schließlich auch unter Stellung in Male der Fieber läden und den Spott der Natur wehen. Und was soll man allen den Werten geben, die von uns in Handelsstellen in einem Vorkriegsstand unter Schwierigkeiten gegen Widerstände in Marokko langem und zähe aufgebracht worden ist? Niemand hat das Deutsche Reich die Ausbeutung der andern Großmächte in fremden Zonen gebührt; darum wird es auch keine Stellung in Marokko nicht aufgeben können, und die andern werden schließlich über

unser berechtigten Ansprüche

hinweggehen können nach wollen. Die nötige geographische Nachbarschaft nach Frankreich als Völker Agniers und Spanien bezüglich seiner Gebiete berechtigen, einen gewissen politischen Einfluß in den künftigen Diktieren zu beanspruchen. Ein Anspruchrecht für das Gebiet von Sus und ein Recht auf die Bestimmung des Hinterlandes von Agadir können wir niemand zufügen. Die maßgebenden Verantwortlichen der Deutschen Kolonialgesellschaft sind sich darüber einig, daß es für das Deutsche Reich ein Gebot der Gerechtigkeit ist, sich nicht aus seiner auf dem Boden des Rechts und aus eigener Kraft erzwungenen Stellung in Marokko herausdrängen zu lassen. — Um endlich keinerlei Zweifel über ihre Stellung gegenüber den inwohnenden deutsch-französischen Bevölkerung zu lassen, erhebt ein Artikel der „Deutsche Kol.“ in dem Organ der Kolonialgesellschaft, entgegen Widerspruch gegen den

Austausch von Togo

von dem ein Pariser Blatt immer wieder keinen Vorschlag zu berichten weiß. Die Deutsche Kolonialsetzung sieht in der Abtretung irgendwelcher deutschen Gebiete eine Verarmung ihres Antehils in der Welt und schließt ihre Artikel mit der Bemerkung, daß der moralische Grund einer Gebietserweiterung für jeden Freund der Kolonien ein „Schandverbrechen“ und schändlicher sein müßte. Mit diesen beiden Erklärungen ist der Briefwechsel aus neue entfallen. Es ist fraglich, ob die Veröffentlichung in diesem Augenblicke zeitgemäß war. Sicher aber ist es: Sie geben die Aufklärung wieder, die über die Marokkanische in weiten Kreisen des Reiches herrschen. Und hat zwar England darauf hingewiesen, daß es einer

Entschädigung Deutschlands außerhalb Marokkos

keine Hindernisse bereiten werde und damit einen Gebietstausch gegenwärtigen als einzigen Weg zum Ausgleich gemeint. Aber schließlich

wird man auch in England mit der harten Notwendigkeit rechnen und einsehen müssen, daß Deutschland Stellung im Mittelmeer jetzt eine ungleich härtere ist, als während der Konferenz von Algiers. So hätte z. B. Italien nicht gegen eine abernachmalige Eingebunden, denn es würde (so hat sein leitender Staatsmann diese Tage verurteilt) dafür eintreten, daß Marokko von allen fremden Truppen geräumt wird. Deutschland kann also, wenn es nur auf dem einen einzigen Wege der friedlichen Verhandlungen, ohne Kriegserklärungen und ohne fremde Hilfe zu bedingungen, die günstige Lage bewahren, sein Ziel erreichen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß der Gedenkjahre an die Unabhängigkeit Breslaus eine Botschaft gerichtet, die der Stimmung bei dem Volk in der Aula verlas.

* Die nunmehr festliche, wird der Außenminister Reichert am 20. August in Wien.

* Die durch das Handelsministerium geschaffene Organisation des Handels in Handelskammern fördert in erfreulicher Weise auch die lokale Fürsorge für die Handwerker.

So haben eine Reihe von Handwerkskammern, um den Handwerken die Möglichkeit der Erhaltung der städtischen Wohn- und Versorgungspfeiler zu bieten, die Errichtung von Wohnheimen ins Werk gesetzt.

Die Errichtung von Handwerkerheimen ist diese Fürsorge wieder begrüßt worden. Nachdem für die

Handwerker in der Großstadt Glatz ein solches Wohnheim entstanden ist und sich aus beste entwickelt, wollen auch die Handwerkskammern in Opatowitz ein solches in Oberlichtenau errichten lassen.

Die Behörden fördern diese Pläne in jeder Weise, sei es durch Gewährung von Subsidien oder durch Genehmigung von Lotterien und andern ertragreichen Veranstaltungen.

Vorweg Johann Alfred zu Wiedenburg, Agent von Braunschweig, hat sein besonderes Interesse für das Braunschweiger Wohnheim dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er auf mehrere Jahre einen jährlichen Beitrag von 5000 Mark gewährt.

* Der Streit für und wider den Canal Suda will immer noch nicht zur Ruhe kommen. Während im immer neue Mitglieder beitreten, schließen sich auch andererseits neue Mitglieder an.

Die Expedition in den Capri-Bezirk, die der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika zur Aufklärung über das Schicksal der Kolonne Frankenberg und zur Sicherung der bedrohten Missionen und Kolonisationen am Otavango auszulassen beabsichtigt hat, wird ihre Aufgabe mit möglicher Beschleunigung durchzuführen suchen.

Frankreich.
* Nach amtlichen Angaben betrug die Zahl der Anmeldeungen für die Fremdenlegion im Jahre 1910 218 Melitoren, also 279 weniger als im Vorjahre, was jedoch nicht auf einen Mangel an Anmeldeungen, sondern auf die härteren Aufnahmebedingungen zurückzuführen ist.

Italien.
* Die Verlesung im Veranden des Abgeordneten Schwaiger fort. Audienzen werden daher immer noch nicht gehalten.

Portugal.
* Bei der Nationalversammlung wurde mit 78 gegen 76 Stimmen der Antrag der neuen Verfassung abgelehnt, durch den ein Reich auf A u s t r i a n d u n d A u s s e r r u n g anerkannt wird.

Vasankstaaten.
* Trotz aller Bemühungen der türkischen

Regierung, den Frieden in Albanien herzustellen und trotzdem den Aufständischen durchaus ehrenhafte Bedingungen gestellt sind, weigern sich viele aus den Bergen in ihre Heimat zurückzukehren und somit den Kampf aufzugeben. Damit können ersehen, daß die von Montenegro nicht nur unterwirft, sondern auch gegen die Türkei aufgebracht werden. Die Erkenntnis hat in Konstantinopel große Erregung hervorgerufen und die Lage ist nun auf sehr ernst geworden.

Amerika.
* Auch aus Cuba droht wieder einmal eine Revolution. Der in früheren revolutionären Bewegungen hervorgetretene kubanische General Gacabedo ist in der Hauptstadt Havana eingetroffen und hat eine Kundgebung gehalten, in der er den Präsidenten Gomez aufzufordern, zurückzutreten.

Ähen.
* Jetzt endlich haben der englische und der russische Botschafter in London der russischen Regierung gleichlautende Noten überreicht, worin die englische und die russische Regierung anerkennen, daß der frühere Schach seinen Anspruch auf seine Krone habe, nachdem er sich nun auf verfassungsmäßigen Wege zu wiederholten Malen leitend der beiden Regierungen erteilten Mahnung, sich von dem politischen Schauplatz fernzuhalten. Beide Regierungen erklären, sie könnten, da der frühere Schach sich nun auf verfassungsmäßigen Wege nichts unternehmen und lediglich auch in dem gegenwärtigen Zustand nicht Partei ergreifen. Es ist noch immer zweifelhaft, wie der Versuch des Nachkommen der Thron zurück zu erobern, auch die Thron bestanden zwar die Spannungen für ihn, doch versagen sich seine Anhänger aus Furcht vor den Demoskraten. Eine Entscheidung wird erst herbeigeführt werden, wenn die ihm entgegengebrachten Truppen seinen Antrag eine Schlacht geliefert haben. Gerücht der ehemalige Schach Tschernanlo dürfte seiner Thronbestimmung kein Hindernis mehr im Wege stehen.

Entgleisung des D-Zuges Leipzig-Berlin.

In dem schweren Eisenbahnunfall, das sich am Mittwoch nachmittags gegen 2 1/2 Uhr bei Niederbarnsdorf, der letzten Station vor Nürnberg, ereignete, wird amtlich gemeldet: Aufeinander durch falsche Wechselschaltung entgleiste der D-Zug der von Leipzig über Halle nach Berlin verkehrt und auf dem Berliner Anhalter Bahnhof fastplanmäßig um 2 1/2 Uhr 20 Minuten eintreffen sollte.

Vier Eisenbahnbeamte wurden getötet
und 4 Personen leicht verletzt. Der angegriffene Schichtführer ist sehr beträchtlich. Die Strecke war zum Teil gesperrt, erst in den Abendstunden waren die Aufstufungsarbeiten zu Ende beendet, daß die gerade jetzt so lebhaften nach befahrenen Gleise wieder benutzt werden konnten. Der Reichsenteller, den die Schuld an dem Unfall trifft, wurde sofort vom Dienst entbunden.

Bericht eines Augenzeugen.
Der etwa hundert Meter von der Unfallstelle entfernt wohnende Betriebsführer Rindorf, der dort am Eisenbahnmann einen großen Geschrei zu hören und Augenzeuge der Entgleisung war, gibt davon folgende Schilderung: „Ich befand mich in meinen Schuppen und gab gerade meinen Arbeitern verschiedene Anweisungen, als mir ein bemerkenswertes Geräusch hörten. Wir eilten ins Freie und sahen nun auf dem meiner Stellung gegenüberliegenden Bahnhofsraum auf dem Überführungseisen den rasch um viele Fuß vorwärtsgeronnenen D-Zug umgefallen neben dem Gleis liegen. Auch eilten wir nach der Unfallstelle, die nicht unweit. Aus allen Zügen hingen

die entsetzten Fahrgäste
ins Freie. Von Bahnbeamten hörte ich, daß mehrere Zugbegleiter vermißt würden. Wir

eilten den Zug entlang und sahen aus den Trümmern der Waggons eine Reihe herausragen. Obwohl die unterlegt geliebten Beamten wie auch eine Anzahl Passagiere, meine Arbeiter und ich machten uns ans Rettungsversuchen, wir konnten sie aber nicht retten, da uns die Heberzeuge fehlten. Endlich, die Zeit drängte uns wirklich einließ, langte der erste Hilfszug und bald darauf auch der zweite an, und nun konnte man den abgehenden Wagen und den Werkzeuge an die Arbeit gesonnen werden. Nach und nach sahen wir drei tote und einen Schwerverletzten aus den Trümmern heraus, der jedoch bald darauf ebenfalls verstarb.“

Zur Hundertjahrfeier der Breslauer Universität.

In diesen Tagen begeht die Universität Breslau das Jubiläum ihres 100-jährigen Bestehens. Wie ihre Berliner Schwester, ist auch sie eine Schöpfung aus Westens glorreicher Zeit, gegründet, um dem daniereicheren Staat durch geistige Kräfte zu erziehen, was an öffentlichen verloren hat.“ Weil aber das Jahr 1811 aber reichen die Mängel einer Universitätsgründung in Breslau zurück. Schon um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts machte der Ruf nach Breslau den Versuch einer solchen Gründung. Die erste Zeit erzielte sich als recht unglücklich für das Wachstum der jungen Hochschule. Am 4. Februar 1813 brach hier der alte Reichs-Staats, der Naturforscher, der die Hochschule der Jener Universität miterlebt hatte, in anstehender Rede gegen die napoleonische Herrschaft seine eigenen die Breslauer Universität in Bezug auf die Negierung des Fürstentums, und Hoffmann von Fallersleben, der Dichter von Deutschland, Deutschlands über alles“, ebenso wie der große Bismarck über die Freiheit, dessen Briefwechsel mit Garibaldi ein lebendiges Denkmal ist, wurden des Amtes entsetzt. Wohl hob sich die Güter der Studierenden aneinander bis auf 1147 im Jahre 1828-29, ging aber in den nächsten ein Jahren wieder bis auf 633 zurück. Ein in der Jahre der höchsten Jahre wurde das Studium wieder überhöht. Im Jahre 1900 gab es 1600 Studierende, jetzt sind es 2565, darunter 132 Frauen. Eine lange Reihe von Namen höchsten Rangens enthält die Breslauer Wissenschaftliche vielzahl Auszubereitender. Mancher von den Ersten hat hier vorübergehend gewirkt, wie Mommsen, Kricheldorf und Wankel, manch andere dauernd der Hochschule zur Fierde gezeigt. Das Hauptinteresse des ersten Weltkrieges war die geistliche Erziehung des akademischen Elementes. Der Versuch, das dreifach beständige Hochschulen ins Leben zu erwecken. Der akademische Ausblick für Zeitschreibungen an allen deutschen Universitäten hatte befristet, in Breslau zum ersten Male war die Öffentlichkeit zu treten. Dieser Entwurf hatte bereits nicht auf Fruchtbarkeit; mangelnd war vielmehr der Gedanke, daß in der Nähe der Universität jener Jagd gelegen ist, wo sich die Jugend im Jahre 1813 zusammenfand, als der Natur gegen die französischen Unterdrücker ergab, und man das Glatz herbeimilitär hergab, um Glatz dafür einzunehmen. Der Ausblick hat für alle Schritte des akademischen Olympia nicht Welt noch Weltbewusstsein als Breite dargeboten, sondern nach hellenischen Muster lediglich den Stolz. Zu der Fierde, der auch der deutsche Kronprinz beistimmte, waren über 7000 Teilnehmer von auswärtig erschienen, 46 Akademien des In- und Auslandes haben Vertreter entsandt, um der Jubiläum ihre Glückwünsche darzubringen, darunter u. a. die kaiserliche russische Gesellschaft der Wissenschaften, die Gelehrtenvereine in Wien, Paris, Göttingen, Uppsala, Göttingen, Göttingen, Cambridge. Eine große Anzahl von Wissenschaftlern ist erschienen und viele wissenschaftliche Vereine und Körperchaften bringen der Jubiläum Glückwünsche dar. Die Namen der Professoren und Dozenten haben eine neue Platzkarte für den Aktor gestellt. Die Zusammenkünfte für ein Studientreiben, die von einem Komitee unter dem Vorsitz des Reichs von Glatz und unter Vorsitz des Bürgermeisters Erwin erichtet worden, haben den Besuch von über 100 000 Mk. erbracht; dazu hat die Stadt ein entsprechendes Grundstück gegenüber der Universität als Geschenk überlassen. Zum neuen Rektor der Universität wurde der Pro-

Vermischtes.
Nebra. Zugezogen sind im Monat Juli 1911: 40 männl. und 11 weibl. Pers. darunter 8 Haushalt, wozugezogen 43 männl. und 12 weibl. Pers., darunter 7 Haushalt.
Entlassung der Wehrfähigen und Wehrtaug-einklassung. Die Entlassung der Wehrfähigen findet bei den Festprüfungen in diesem Jahre am 25. September statt. Für die Mannschaften der Bezirkskommandos, Entlassungsabwehrender und Militärbandwehrender ist der Entlassungstermin auf den 30. September festgelegt worden. Die Einstellung der Wehrfähigen für die Festprüfungen erfolgt am 12. Oktober.

Freiburg, 1. August. Der bisherige Richter des Schuppenbauers, Otto Erum, tritt am 1. Oktober von seinem Richteramt zurück, um nach Neuburg überzusiedeln; an seine Stelle kommt Restitutor Berger aus Weisenfels.
Naumburg, 1. August. (Strafammer.) Der Klempnermeister Louis Neuge aus Nebra wird in nichtöffentlicher Verhandlung wegen Stillschleppens verurteilt an seinem Angekl., zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Gleichzeitig werden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre aberkannt. Der Haftantritt des Staatsanwalts wird in Rücksicht auf den kranken Zustand des Angeklagten abgelehnt.

Naumburg, 2. August. Gutfurtenmarkt. Die wenigen Wagen mit geringen Wurfenlabungen, die heute ankamen, wurden meist den hiesigen Gütereigenen zugeführt, die durchschnittlich größere Güter mit 3 Mark, Krüppelgüter mit 1,20 bis 1,30 Mark das Spohr bezahlten. Im Kleinfuhrverkehr, der sich in sehr engen Grenzen bewegte, wurden etwas höhere Preise erzielt. Bei der so geringen Gütereinteile ist der Verkehr nach auswärts nicht nennenswert, fremde Käufer geben meist leer aus.

Freiburg, 1. August. Der bisherige Richter des Schuppenbauers, Otto Erum, tritt am 1. Oktober von seinem Richteramt zurück, um nach Neuburg überzusiedeln; an seine Stelle kommt Restitutor Berger aus Weisenfels.
Naumburg, 1. August. (Strafammer.) Der Klempnermeister Louis Neuge aus Nebra wird in nichtöffentlicher Verhandlung wegen Stillschleppens verurteilt an seinem Angekl., zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Gleichzeitig werden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre aberkannt. Der Haftantritt des Staatsanwalts wird in Rücksicht auf den kranken Zustand des Angeklagten abgelehnt.

Naumburg, 2. August. Gutfurtenmarkt. Die wenigen Wagen mit geringen Wurfenlabungen, die heute ankamen, wurden meist den hiesigen Gütereigenen zugeführt, die durchschnittlich größere Güter mit 3 Mark, Krüppelgüter mit 1,20 bis 1,30 Mark das Spohr bezahlten. Im Kleinfuhrverkehr, der sich in sehr engen Grenzen bewegte, wurden etwas höhere Preise erzielt. Bei der so geringen Gütereinteile ist der Verkehr nach auswärts nicht nennenswert, fremde Käufer geben meist leer aus.

Einkaufs-Meldebau Nebra pro Monat Juli 1911.
Zugänge:
 Melig Stefan, Schweizer. Red Franz, Bergmann. Bergmann Hugo, Bergmann Baumgarten Walter, Schlosser. Bechlein Anna, Ernst Hermann, Fischer. Böllert Karl, Bergmann, Bergau Konstantin, Bergmann, Gieseler Ida, Dienstmädchen. Gimi Karl, Dierkschweizer. Helm Anna, Dienstmädchen. Hirschfeld Theodor, Bergmann. Hecker Karl, Maurer. Heppeler Emma, Stütze. Iwan Alfred, Maurermeister. Klein Gustav, Schmied. Krause Karl, Bergmann. Kraus Robert, Bergmann. Krause Dörmal, Tischlerlehrl. Koch Alfred, Bergmann. Köhne Karl, Postmeister. Kramer August, Schneider. Kauterbach Gustav, Bergarbeiter. Kuchum Wilhelm, Schlosser. Meyer Franz, Bäcker. Meyer Anna, Dienstmädchen. Müller Hermann, Badergesehler. Neubert Otto, Bader. Pahl Friedrich, Schachtarbeit. Planert Friedrich, Masch.-Betr.-Hilfer. Pille Clara, Köchin. Ronneberg Ida, Dienstmädchen. Rühlreich Helene, Dienstmädchen. Sternberg Franz, Bergmann. Schilling Christian, Siedemeister. Schürter August, Schachtarbeiter. Schubert Paul, Schachtarbeiter. Schomburg Richard, Schlosser. Schlaßlitz, Michäel. Schmidt Hermann, Bader. Schreiber Karl, Bergmann. Schneidemühl Ernst, Bader. Schimmel Ernst, Spinner. Thiel Maria, Dienstmädchen. George Karl, Schachtarbeiter. Thomas Johanne, Stütze. Töpfer Hugo, Bader.

Wegzüge:
 Winkler Johann, Arbeiter, auf Wanderschaft. Vna Breiche geb. Dresl, nach Köpzig. Bauer Helene, Dienstmädchen, nach Leipzig. Bismont Franz, Gutsbesitzer, nach Weisenfels. Bohne Bruno, Sattler, nach Spandau. Glosch Thomas, Arbeiter, auf Wanderschaft. Dorn Paul, Schweizer, nach Kauen. Geselein Moriz, Badergesehler, nach Bernburg. Heißlein Otto, Schweizer, nach Kauen. Germer Helene, Ehefrau, nach Bernburg. Hoffmann Paul, Schmidt, auf Wanderschaft. Sprinke Wilh., Schmied, nach St. Micheln. Heine Gerda, Dienstmädchen, nach Naumburg. Heidegermann, Sattler, nach Mücheln. Jahn Otto, Monteur, auf Wanderschaft. Jachnowitz Johann, Arbeiter, auf Wanderschaft. Jentich Michel, Arbeiter, auf Wanderschaft. Kroll Minna, Verkäuferin, nach Leipzig. Rudolf Otto, Schweizer, nach Kauen. Kersten Karl, Heger, nach Naumburg. Koss Anna, Dienstmädchen, nach Glatz. Krawatz Kollis, Arbeiter, auf Wanderschaft. Kusenbarth Wilhelm, Bergmann, nach Memleben. Lebercht Martha, Kellnerin, nach Berlin. Meyer Paul, Arbeiter, nach Göttingen. Mohreten Jochen, Arbeiter, auf Wanderschaft. Martins Martha, Arbeiterin, nach Stilmühle. Martin Wilhelm, Arbeiter, nach Jülich. Müller Hermann, Bader, nach Leipzig. Naumann Karl, Sekretär, nach Wolmirstedt. Ostrowski Johann, Arbeiter, nach Al.-Wangen. Ponnitz Walter, Handarbeiter, nach Steinbach. Popelst Gustav, Bauarbeiter, nach Leipzig. Raglow Johann, Arbeiter, auf Wanderschaft. Ringel Max, Chemiker, nach Glatz. Roth Friedrich, Klempner, auf Wanderschaft. Rudolph Karl, Postgehilfe, nach Wittenberg. Rosaloff Stanislaus, Arbeiter, auf Wanderschaft. Ritter Ernst, Schweizer, nach Stilmühle. Roth Friedr., Dienstmädchen, nach Bad Köfen. Stedemeyer Emil, Dienstmädchen, nach Vordersleben. Stenola David, Arbeiter, auf Wanderschaft. Stenoff Stanislaus, Arbeiter, auf Wanderschaft. Stenoff Albert, Arbeiter, auf Wanderschaft. Sosa Valentin, Arbeiter, auf Wanderschaft. Sturm Maria, Arbeiterin, auf Wanderschaft. Sturmf Johann, Arbeiter, nach Weisenfels. Schindler Hermann, Arbeiter, nach Vordersleben. Schwoert Anna, Dienstmädchen, nach Naumburg. Schmidt Frieda, Dienstmädchen, nach Naumburg. Schomburg Richard, Schlosser, nach Göttingen. Töpfer Hugo, Bader, auf Wanderschaft. Ulrich Otto, Schmied, auf Wanderschaft. Woprowa Jozeph, Arbeiter, nach Al.-Wangen. Weber Bruno, Musiker, auf Wanderschaft. Ziolkowski Johann, Arbeiter, auf Wanderschaft.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat Juli 1911.
Geburten:
 Am 1. Juli bei unversehrlicher Dienstmadam Berta Kaulen Emma Hartung in Göttingen e. 2.; am 2. der unversehrlichen Agnes Anna Ulrich hier e. 2.; am 7. dem Mechaniker Friedrich Louis Bode hier e. 2.; am 5. dem Kaufmann Ernst Friedrich Bernhard Hinkelband hier e. 2.; am 6. dem Bergmann Willi Hugo Krieschmann hier e. 2.; am 11. dem Zimmermann Emil Otto Bremerberger in Göttingen e. 2.; dem Friseur Friedrich Reinhold Schmidt hier e. 2.; am 14. der unversehrlichen Helene Malte Gegendorf hier e. 2.; dem Betriebsleiter Gustav Emil Albert Boigt hier e. 2.; am 21. dem Gezeleiarbeiter Gustav Franz Werner hier e. 2.; am 22. dem Gezeleiarbeiter Robert Karl Hoffmann in Göttingen e. 2.; am 27. dem Dekor Franz Robert Heinrich Krieschmann hier e. 2.
Eheschließungen:
 Am 18. Juli der Gutsbesitzer Ewald Felix Schöder, wohnhaft in Eitendorf, mit der ledigen Minna Helene Kreyßmar, wohnhaft in Nebra.
Storbefälle:
 Am 13. Juli die Ehefrau Christiane Theresie Meyer geb. Schwab hier, 55 Jahre alt; am 15. Friederich Wilhelm Reiche geb. Hartmann aus Göttingen, 84 Jahre alt; Schmiedemeister Gustav Richard Hippach hier, 70 Jahre alt; am 20. Väterleibung Otto Kurt Peter hier, 15 Jahre alt; am 18. Steinbruchsarbeiter August Hartung gen. Schertling in Göttingen, 58 Jahre alt; am 23. Ute Martha Bernhart Tochter des Badergesehlers Hermann Verthold hier, 3 Wochen alt; am 24. Georg Erich Fritzsche hier, 1 Jahr alt; am 29. Otto Gustav Franke, Sohn des Steinbauers Friedrich Karl Franke hier, 2 Jahre alt; Rosa Elia Leimbach (aus Eckdorf), 14 Jahre alt; am 31. Olga Gertrud Frenzel, Tochter des Bergmanns Friedrich Frenzel hier, 1 Jahr alt.
Kirchliche Nachrichten.
8. Sonntag nach Trinitatis.
 8½ Uhr ab 10 Uhr:
 Herr Diaconus Weißert.
 Um 2 Uhr: Beilegungsdienst.
 Am Ende des Pfingstfestes Singlingebund. Am Ende: Herr Diaconus Weißert.
Getauft: Am 28. Juli Erich Hermann Wilhelm Bode, am 3. August Minna Elia Dietz, Beerdigt: Am 1. August Gustav Otto Franke, 2 Jahre alt; am 3. August Olga Gertrud Frenzel, 1 Jahr 2 Monate alt; am 4. Witwe Susanne Marie Klappold, 78 Jahre 5 Monate alt.

Städtische Sparkasse Nebra unter Garantie der Gemeinde.
 Geschäftsräume: Rathaus.
 Geöffnet an jedem Werktag von Vorm. 8—12 und Nachm. 2—4 Uhr.
 Vermögensbestand am 31. Dezember 1909: 1.106.000 Mk 51 Pf.
Tägliche Verzinsung der Einlagen mit 3 1/2 %.
 Rückzahlungen werden bis zum Tage vor der Auszahlung verzinst.
 Anleihe von Hypothekendarlehen mit und ohne Tilgung.
 Beleihung von Wertpapieren.
 Bewilligung von Bürgschaftsdarlehen.
 Annahme von Mindergebühren.
Große Ersparnis im Haushalt!
MAGGI Würze verbessert augenblicklich schwache Suppen, Saucen, Gemüse und gibt ihnen überraschenden Wohlgeschmack. In allen Flaschengrößen angelegentlich empfohlen von **Waldemar Kabisch.**
 Landwirtsöhne und andere junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madonnenweg Nr. 105. — Tausende von Stellen besetzt. — Direktor Krause. — In 18 Jahren über 3600 Schüler im Alter v. 15-35 Jahren.
 Wir suchen noch mehrere **tüchtige Leute** für dauernde Beschäftigung. **Zuckerfabrik Wignburg.**

Kyffhäuserhütte Artern.

Akra-Motordreschmaschinen mit und ohne Sicherheits-Selbsteinleger.
 Unbedingt Zuverlässigkeit im Betriebe. Dauerhafteste mit den modernsten Mitteln der Neuzeit ausgestattet Maschine. Für Dauerbetrieb hervorragend geeignet. Weigendste Garantie in Leistung und Haltbarkeit. Offerten und Vertreterbesuch muntergütlich.
Salamander-Stiefel für Damen und Herren
 Einheitspreis Mk. 12,50, Luxusausführung Mk. 16,50.
 Kleinverkauf für Nebra Hermann Sachse, Nähe der Bahn.
Wer verkauft sein Haus
 event. mit gutem Geschäft oder sonst gütli. Objekt? Off. n. v. Ver. unter B. 10600 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Erfurt.
Herzig
 sind alle unsere Kleinen mit einem ganz reinen Gesicht und jugendfrischen Ansehen. Daher gebrauchen Sie die beste Kinderseife: **Bergmanns Untermilch-Seife** von Bergmann & Co., Wobben. à St. 30 Pf. bei **Walter Gutsmuths.**
Mädchen für Küche und Haus nach Naumburg zum 1. Oktober gesucht. Meldungen beim Amtsgerichtszw. Zwirnmann in Freiburg u.
Arbeiter-Radfahrer-Verein „Frisch auf“, Nebra.
 Sonntag, den 6. August, findet im Saale des „Schützenhauses“ unser **4. Stiftungsfest** statt. Von Nachmittags 3 Uhr ab **Korsofahrt**, hierauf **Ball, Verlosung, Reigenfahren.** **Abends: Ball** verbunden mit **humoristischen Vorträgen.** Freunde und Gönner sind herzlich willkommen. **Der Vorstand.**
 Besantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.
 Hierzu Sonntagblatt.

Persil

Tadellos gewaschen
 ist jedes Stück, frisch und duftig wie am Morgen glänzend, wenn Sie für Ihre Wäsche nur Persil gebrauchen, ohne Zusatz von Seife und Waschpulver. Kein Reiben und Bürsten, daher keine Zerstörung des Gewebes! Versuchen Sie es! **Einmalig nur in Originalpacketen.**
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
 Alleingigen Fabriken auch der weltberühmten **Henkel's Bleich-Soda.**

Der Verband für die Züchtung des Simentaler Rindes in der Provinz Sachsen vermittelt jederzeit kostenlos erstkl. Zuchtvieh.
 Anfragen sind an die Geschäftsstelle **Kalle a. S.,** Kaiserstraße 7 zu richten.
 Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Wöchentlich erscheinende
 illustrierte
 belletristische
 Unterhaltungs-
 Beilage.

Sonntagsblatt

Auf den Wind nicht wette, weil er lang' gewest,
 Daß er länger werde weh'n.
 Lieber wette, weil er lang sich nicht gedreht,
 Daß er bald sich werde dreh'n. Rüder.

Rendant Wichmann.

(2. Fortsetzung.)

Roman von J. J. Karwath.

Bodo sagte hastig: „Also es bleibt dabei, Mama. Du gehst gleich zu Matusik und probierst es. Ich weiß keinen anderen Ausweg. Dem Alten konnte ich nichts sagen, das fahst du doch! Ich hab' hin und her überlegt, aber es geht nicht anders. Bitte, vergiß es ja nicht!“ Sie schüttelte den Kopf. „Und schreib mir gleich, was du erreicht hast,“ sagte er dringlich, „es hat höchste Eile. Hoffentlich tut er es.“

„Hoffentlich,“ sprach sie. Er sah zu Boden.

„Er muß. Sieh, was du irgend machen kannst, sag, was du willst — er muß!“

Nebenan schlug die Coupétür zu.

Ein kurzer Ruf, ein Pfiff. Der Zug fuhr. Bodo ließ das verstaubte Fenster herab und beugte sich noch einmal heraus. „Auf Wiedersehen!“ Sie sahen sich noch einmal freundlich und verständnisvoll ins Auge, dann entwand der Zug.

Frau Wichmann gab ihre Karte ab und verließ den Bahnhof. Sie ging jedoch nicht nach Hause, sondern durchquerte die Stadt nach einer anderen Richtung hin. Sie passierte schmuckige, enge Straßen, dann bog sie in die breitere und freundlichere Klosterstraße ein. Ihre Schritte richteten sich auf ein altes, spitzgiebeliges, zweistöckiges Haus, das ziemlich am Anfange der Straße stand. Im Erdgeschoß befand sich ein kleiner Laden, ein billiges Schnittwarengeschäft mit verstaubter und sonnengebleichter Auslage, der erste Stock zeigte gewölbte Saalfenster. Ein großes Schild verkündete: „Odeon.“ Inh. J. Matusik.

Gedankenverloren stieg Frau Wichmann die halbdunkle Treppe empor, es war still im Hause. Im ersten Stock war es etwas heller, sie fand sich zu einer großen Türe hin, an der sich ebenfalls ein Schild befand: „Eingang zum Odeon.“ Sie trat ein. Das helle Vormittagslicht wurde durch die dunklen, gezackten Lambrequins über den Fenstern etwas gedämpft, in langen Reihen standen

Tische und Stühle. Gäste waren um diese Zeit nicht anwesend, ein Mädchen schien mit Aufräumen beschäftigt und sah sich nicht um. Frau Wichmann holte kurz Atem und betrachtete das Ganze einen Augenblick. Dann fragte sie so laut, daß es das heftige Stühlerücken übertönte: „Ist Herr Matusik zu sprechen?“

Die Angeredete wendete sich schnell, sah aber den Besuch dann ohne Staunen an. „Der Herr ist noch oben,“ sprach sie. „So sagen Sie ihm, bitte, daß ich ihn sprechen möchte. Sagen Sie, Frau Wichmann wäre da.“

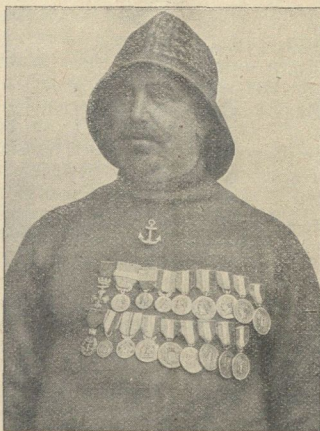
Das Mädchen klappte noch den nächsten Stuhl auf den Tisch, dann ging es zu einer gegenüberliegenden Tür, öffnete sie und sagte: „Wenn Sie einstweilen hier warten wollen —“

Frau Wichmann trat in das Kabinett, das dem Wirt als Privatraum diente. Von der Straße her klang Lärm, das ungeduldige Klingeln eines in der Fahrt gehemmtten Straßenbahnwagens, Peitschenthalten, laute Rufe. Dann löste sich alles, der Lärm verklang und man hörte wieder das schrille Gezwitscher der Spazierer dicht unter dem Fenster. Nebenan im Saal begann von neuem das Kluden der Stühle.

Frau Wichmann zuckte, ihre Fußspitze klappte nervös auf den Boden — zu Hause würden sie sich über ihr Ausbleiben wundern — sicher — sie fühlte schon Mißthens staunenden Blick. Hastig sah sie nach der Uhr.

Eben wollte sie ungeduldig aufstehen, da hörte sie die Saaltür gehen. Ein scharfer, rascher Schritt kam näher, und gleich darauf trat der Besitzer des „Odeon“ ein.

Herr Matusik war mittelgroß, unterseht und breitschulterig, der Kopf rund, kräftig gefärbte Züge, kurz geschorenes Haar und aufgestrichener starker Schnurrbart. Er machte eine kurze Verbeugung, und die zahlreichen Verlorenen an seiner Uhrkette klirren leise. „Guten Morgen, Frau Wichmann, womit kann ich dienen?“



Ein achtzehnjähriger Lebensretter

ist der Lotse Poillet aus der nordfranzösischen Seestadt Boulogne-sur-Mer. Zahlreiche Rettungsmedaillen schmücken seine Brust als äußere Anerkennung des persönlichen Wagemutes, mit dem er achtzehn Menschenleben vom Tode des Ertrinkens rettete.



Er ließ sich nachlässig auf einen gegenüber stehenden Stuhl nieder, schob die Füße vor und betrachtete die Frau angelegentlich.

Sie lächelte. Ihr Gesicht belebte sich. „Ach, Herr Matusik,“ sagte sie in leichtem Tone, „mir geht es schlecht. Ich hab' eine große Bitte an Sie!“

Er kniff die Augen etwas zusammen. „So,“ sprach er, ohne sich zu rühren. „Und die wäre?“

Sie sah ihn lebhaft an.

„Denken Sie sich, mein Junge war auf Besuch, der Bodo. Er hat mir anvertraut, daß er dringend Geld braucht — sehr dringend! Mein Gott, die große Stadt, Sie wissen, er ist in Berlin“ —

„So,“ sagte er wieder, sehr zurückhaltend.

„Er ist sonst ganz tüchtig,“ sprach sie eifrig, „überhaupt ein sehr netter Mensch — Sie kennen ihn ja! Aber“ —

„Ja,“ sprach er, „das ist schlimm, Frau Wichmann. Da rate ich Ihnen nur, beiseiten die Zügel anzuziehen, denn sonst erleben Sie etwas!“

Sie senkte den Kopf. „Ach ja, Sie mögen schon recht haben. Ich ängstige mich ja auch schrecklich. Aber jetzt — nicht wahr, Sie helfen uns einmal, Herr Matusik — auf unsere alte Freundschaft hin! Ich weiß sonst keinen Ausweg“ —

Er war zurückgefahren.

„Ich? Aber liebste Frau Wichmann“ —

„Er muß das Geld haben,“ sagte sie erregt, „er hat mich so gebeten. Sie wissen nicht — Sie können sich gar nicht denken — er war so verzweifelt! Ich bitte Sie, Herr Matusik — tun Sie uns den Gefallen!“ — Er rührte sich nicht.

„Ich weiß wirklich nicht, wie Sie sich das denken, Frau Wichmann.“

„Borgen — Herr Matusik — nur borgen! Mein Gott, das ist doch nicht schlimm! Sie bekommen es sicher wieder — auf Heller und Pfennig! Den Dienst könnten Sie mir schon erweisen, weiß der liebe Himmel!“

„Was sagt denn der Herr Papa dazu?“ fragte er, die Augen einkneifend.

Sie sah ihn schnell an. „Der? Ach Gott — nun — Sie wissen doch, wie Väter sind“ — — Sie stand hastig auf und trat an den noch immer ruhig Darsitzenden heran. „Nicht wahr, Herr Matusik — Sie tun's? Herr Matusik — nicht?“ sagte sie flehend und ihm die Hand auf die Schulter legend. „Sie tun's?“

Ein unmerkliches Zucken ging über das behäbige Gesicht des Mannes. Dann hob er die Achseln.

„Frau Wichmann, das ist denn doch wohl!“ —

„Ich bin wirklich in Angst, Herr Matusik, der Junge hat mir furchtbar zugesetzt! Ich muß ihm das Geld schicken — sofort! Er kam nur deswegen her, das Wasser geht ihm bis zum Hals, er weiß nicht, wo aus noch ein — glauben Sie, Matusik!“

„Das kann ich mir schon denken,“ sagte er überzeugt. „Wieviel ist es denn?“

„Einhundert,“ sprach sie unsicher. „Ich weiß selbst nicht, es muß Verschiedenerlei — ich habe ihm schon gesagt“ —

„Verflucht,“ sagte er zwischen den Zähnen, „den Zungen haben Sie sich nett erzogen“ —

Sie sah ihn erschrocken an. Er war mit einem Rud aufgestanden und ging im Zimmer hin und her, ärgerlich und nachdenklich.

„Wie stellen Sie sich das eigentlich vor, Frau Wichmann?“ fragte er wieder. „Borgen? Eine solche Summe? Bis wann denn? Worauf denn?“

Sie stand mit herabhängenden Armen. „Das findet sich schon“ —

„Findet sich schon?“ wiederholte er. „Wann denn? Wie denn?“

„Aber ich — mein Mann ist doch“ —

Er blieb stehen — dicht vor ihr.

„Ihr Mann? Ja — wie denn? Da müßte doch etwas Greifbares da sein — eine Sicherheit“ —

Sie merkte, daß sie Oberwasser hatte.

„Aber gewiß,“ sagte sie lebhaft, „natürlich eine Sicherheit! Selbstverständlich sollen Sie die haben! Ich muß nur erst nachdenken“ —

Er sah sie spöttisch an. „Mit Ihrem Mann müßten Sie sprechen, Frau Wichmann! Ohne ihn geht's da nicht! Einen Schuldschein, meine ich — wenn Sie mir den bringen — oder wie Ihr Mann das machen will.“

Sie zuckte auf. „Das“ —

„Natürlich,“ sagte er. „Dachten Sie — anders? Da könnten Sie lange suchen — das tut keiner! Es ist noch viel, wenn ich überhaupt — denn ich weiß, der Herr Rendant — na, bringen Sie mir den Schein, dann ja — aber sonst“ —

Sie sah ihn flehend und erschrocken an.

„Herr Matusik!“

„Nein, nein!“ sagte er entschieden.

Sie stand zögernd. Dann wendete sie sich langsam zur Tür. „Überlegen Sie sich's,“ meinte er.

Dann fiel die Saaltür hinter ihr zu, sie hörte ihn mit starkem, festem Schritt zurückgehen.

III.

Eva Wichmann ging, um ihre Freundin zu dem versprochenen Spaziergange abzuholen. Stadtrat Koch wohnte in der Oberstadt, in der vornehmen Kaiser Friedrichstraße, im gleichen Hause mit dem Direktor Werner.

Eva klingelte vor der matten, breiten Glasscheibe der Korridortür, und die Käitin öffnete selbst.

„Ach, Fräulein Wichmann. Bitte, klopfen Sie bei Meta, sie wird Sie gewiß schon erwarten.“

Eva trat in das Zimmer der Freundin. Meta fuhr vom Sofa auf und ließ das Buch, in dem sie gelesen hatte, sinken.

„Ach, du bist es, Eva! Wahrhaftig, wie die Zeit vergangen ist. Ich habe sie wieder einmal verdämmert. Bitte, setze dich — ich mache mich schnell fertig!“

Sie warf das Buch auf die Polster und sprang elastisch auf, die schlanken Arme reckend. „Ich freue mich wirklich riesig auf den Spaziergang,“ meinte sie lebhaft, „den ganzen Tag hab' ich zu Hause gelesen! Wirklich — ich bin heute in unternehmungslustiger Stimmung! Paß' auf, es wird ganz interessant! — Entschuldige nur einen Augenblick — ich bin bald fertig. Überlege dir inzwischen eine recht schöne Tour!“ Sie lief hinaus.

Nach einer Weile kam Meta wieder, in dem grauen Herbstkleid, neu frisiert, bildschön. Ihre Augen sprühten.

„Nun komm! — nun kann es losgehen,“ sagte sie gutgelaunt. — Auf der Straße atmete sie tief auf.

„Wir wollen einen tüchtigen Spaziergang machen — recht weit, recht lange. Ich bin gerade dazu in Stimmung.“

Das schöne Mädchen blinzelte am Hause empor.

„Werners sind nicht zu Hause,“ sagte sie mokant, „sicherlich ausgegangen — irgendwohin, wo Schön-Else gesehen wird. Weißt du, daß sie bei den Herren so genannt wird? Ich hörte es leythin. Wie zart und poetisch, nicht? Schön-Else!“ Sie lachte kurz, dann zuckte sie die Achseln.

„Dem Durchschnittsgeschmack entspricht sie allerdings — sie ist so das richtige bequeme Mittelgut, weiche Wangen, hübsche Augen, ein halbes, leeres Lächeln — das zieht doch an, nicht wahr? Da muß einer doch Luft bekommen, ihr gleich den Verlobungsring anzusteden und die Frau Direktor um den mütterlichen Segen zu bitten. Das kommt bald — paß' auf!“

„Du kannst Werners nicht leiden,“ sagte Eva.

„Nein,“ rief Meta. „Weißt du, was sie sind? Prozen — einfach Glücksprozen — von der größten Art! Wenn ich Frau Direktor schon so selbstbewußt und würdevoll sprechen höre und Elses guter Stimme lausche — ich komme ja leider Gottes mit ihnen zusammen, da meine Stiefmutter auf Frau Werner schwört — aber du weißt, zwingen kann ich mich nicht! Wenn ich nun einmal keine Sympathie fühle, kann ich's auch nicht verstecken und“ —

„Ja, ich weiß das,“ sagte Eva.

„Lügen kann ich nicht. In dieser Weise nicht. Schon mit Mimi damals — diese Freundschaft war doch so etwas an den Haaren Festgehaltenes — Schulfreundschaft. Als ob



das Leben von Schulfreundschaften noch etwas wissen wollte — lächerlich! Wir waren doch wie Feuer und Wasser — oder, na, suche dir einen anderen Vergleich! Jedenfalls ist mir aber die kleine, kluge, süße Else noch viel unhympathischer. Gestern waren wir alle im Südpark — das letzte Abonnementskonzert.“

„Ah so“ — sagte Eva. „Und hast du dich gut unterhalten?“ Metas Gesicht erhellte sich.

„Gewiß, ausgezeichnet! Steffani war da — sehr nett! Frau Werner paßte furchtbar auf, ich sah's an ihren Augen, ja, Steffani würde sie als zweiten Schwiegersohn wohl nicht verschmähen! Er und Lohmann — prachtvoll! Das wäre ein Abschluß, mit dem sie immerhin zufrieden sein könnte! Aber — ich denke, diesmal siege ich! Diesmal!“

Sie holte rasch Atem. Ihre Augen funkelten.

Eva sah zu Boden. Sie wußte, worauf die Freundin anspielte. Mimi Werner war seit einigen Jahren die glückliche Frau des Amtsrichters Lohmann in Peterswalde; dieser hatte früher als Assessor am Landgericht in der Stadt gearbeitet, und ihm hatte Metas stärkste und heißeste Neigung gegolten. Er genoß seinen anregenden Sieg eine Weile und verlobte sich dann mit Mimi Werner, die auch jedenfalls die geeignete Frau für ihn war. Auf Meta hatte die Enttäuschung förmlich vernichtend gewirkt, noch immer hatte sie sich nicht darüber hinweggesetzt, und ein großer Teil der Zersplitterung ihres Wesens war wohl auf diese zurückzuführen.

Sie ging eiliger und sah finster vor sich hin. Eben durchschritten sie das alte Mühlfloß, ihre Tritte hallten in der gewölbten Passage, die Soldaten von der Wache seitwärts starrten ihnen nach. Draußen kam ihnen ein herbstlicher Wind entgegen, der Himmel war bezogen, und das gleichmäßig graue Licht ließ alle Gegenstände dunkel und scharf hervortreten. Geradeaus führte eine mit Pappeln bestandene Chaussee, zu beiden Seiten erstreckten sich die mächtigen Baummassen der Glacis, herbstlich gefärbt, vom Wind geschüttelt.

Meta bog nach links. „Ich denke, wir gehen hier — es ist hier am angenehmsten, nicht?“

Eva sah bedenklich zum Himmel. „Hoffentlich regnet es nicht, es sieht ganz danach aus!“

„Ah was,“ sagte Meta. „Und wenn auch, was schadet das? Ich habe heute solche Lust zum Gehen! Solcher Tag gefällt mir! Diese frische, starke, kühle Luft — ah!“ Sie atmete tief. „Das wirkt so gut. Das kühlt die Nerven ab!“

Sie schritt elastisch schneller.

„Sieh' nur, wie schön! Wie im Walde, nichts Abgeirfeltes und Begrenztes. Und diese prachtvolle Einsamkeit! Manchmal freue ich mich riesig, wenn ich keine Menschen sehe.“

Meta sprach in ihrer unruhigen Art in einem fort. Eva schwieg. Bald lichteten sich die Bäume, und der Weg führte ins Freie.

„Ich schlage vor, wir gehen noch ein Stück durch die Felder,“ sagte Meta stehenbleibend, „dieser Weg hier führt direkt zur Waldhufener Chaussee. Von dort kommen wir auch leicht nach der Stadt zurück.“

Eva gab nach. Sie gingen in die Ebene hinein, der Wind kam frei über die Fläche und saßte sie kräftig an.

Meta hob plötzlich die Hand. „Wahrhaftig, es fängt an zu regnen!“

Ein dichter, grauer Dunst senkte sich allmählich über die Felder, die feinen Tropfen verstärkten sich, fielen rascher und rascher, und bald trieb der Wind den Mädchen den Regen in dichten Strahlen entgegen.

„Das wird nett,“ sagte Meta. „Drüben, wo die Bäume stehen, ist zwar schon die Waldhufener Chaussee, aber wir haben von dort immerhin noch eine gute halbe Stunde zur Stadt.“

„Bis dahin sind wir völlig durchnäßt,“ sprach Eva.

„Zweifellos,“ entgegnete Meta angeregt.

Das Unerwartete reizte sie stets. Sie ließ die Blicke erwidrig ringsum schweifen. „Wenn man wüßte, daß es bald aufhören würde, so könnte man ja —. Ah, ich denke, es ist das Beste, Eva! Sieh', dort drüben an der Chaussee steht ein

kleines Wirtshaus — ich hab' da im Sommer beim Kadeln mitunter Halt gemacht, dort könnten wir vorläufig Unterkunft suchen. Was meinst du? Nicht, es ist das Gescheiteste? Komm' schnell, wir wollen dort hinüber!“

Nach fünf atemlosen Minuten war das Haus erreicht. Es war ein kleiner Landgasthof mit Garten, in dem die leeren Tische und Stühle jetzt trostlos verlassen dastanden.

Die Mädchen traten durch einen mit Backsteinen gepflasterten Flur in die Gaststube, Meta amüßert voran. Der kleine Raum war ziemlich gefüllt, und eine stidige Luft schlug ihnen entgegen. Die Mädchen wählten nach einigem Zögern einen Platz am hintersten Fenster. — Draußen goß es.

„Wir werden wohl bis in die Nacht hier bleiben müssen,“ meinte Eva und probierte den Kaffee, den der magere Wirt eben persönlich gebracht hatte.

Meta zuckte die Achseln. „Wir müssen es abwarten.“

Sie brach ab und sah nach der Tür, durch die eben ein neuer Gast eintrat, ebenfalls ein Radfahrer. Er ging schnell und elastisch zwischen den Tischen hindurch und spähte nach einem Platz aus, dabei fiel sein Blick auf die Damen. Einen Moment stutzte er in deutlicher Überraschung, dann grüßte er. Meta nestelte nervös an einem mitgebrachten Ebereschenzweige, Eva sah, wie ihr eine leichte Röthe bis in die blonden Haare stieg. Sie betrachtete erstaunt den Herrn, der nun unweit von ihnen Platz nahm. Er sah vornehm, elegant, raffig aus, man merkte auf den ersten Blick, daß er den gebildeten Ständen angehörte. Sie empfand ein gewisses Wohlgefallen im verstohlenen Betrachten des festgeschneideten Männergesichtes mit dem dunklen Schnurrbart und dem geraden Haaranfatz über der Stirn. Ein schöner Mann, dachte sie unwillkürlich. Wer war er? Woher kannte Meta ihn? Sie merkte, daß der Fremde häufig zu ihnen herüber sah, nicht dreist, aber doch mit unverkennbarem Interesse. Meta saß lässig zurückgelehnt, ihr Gesicht glühte, die stahlblauen Augen flimmerten. „Wie das regnet,“ sagte sie behaglich.

Eva antwortete nicht, aber ein leiser Druck legte sich ihr allmählich auf die Seele. Was sollte das nun werden? Langsam kam der Abend, man merkte deutlich wie das Licht abnahm, und draußen Nebel, Rässe, unablässig fallende Tropfen.

„Müssen wir nicht gehen?“ fragte sie endlich leise. „Es hört nicht auf; später wird es noch schlimmer.“

Meta schüttelte leicht den Kopf. „Laß uns noch bleiben.“

Der Postbote ging eben fort, die Bäuerinnen nahmen ebenfalls ihre Körbe auf und wickelten sich für den Heimweg fester in ihre Tücher. Die Kadeln waren ans Fenster getreten und heratschlagten. Die Tür stand offen, man hörte das stetige kräftige Rieseln des Regens draußen.

Eva zuckte unruhig. „Meta, wir müssen fort. Wir können nicht länger bleiben. Bald sind wir die einzigen hier! Und es ist spät.“

Meta sah sich zögernd um. „Was für Eile du hast!“ Ein flüchtiger Blick flog durch den Raum. „So schlimm ist es doch noch nicht, du bist schrecklich ungemächlich!“ Langsam streifte sie die Handschuhe über, einen Finger nach dem andern — ganz langsam — dann griff sie endlich nach dem Schirm und erhob sich. „Meinetwegen, komm!“

Ihre Brauen waren zusammengezogen; hastig, ohne sich umzusehen, ging sie zwischen den Tischen durch. Der hagere Wirt dienerte, während er ein paar eben eingetretenen Bauernburschen einschenkte. Als sie an der Tür waren, hörten sie eben noch, wie der Fremde dem Wirt „zahlen“ zurief. Auf dem Gange beugte sich Meta eifrig zu Eva.

„Weißt du, wer der Herr ist? — Doktor Späth aus Waldhufen!“

Sie traten aus dem Hause und stockten unwillkürlich. Die nasse Chaussee sah trostlos aus, breite Lachen dehnten sich, die Bäume tropften, dazu dämmerte es bereits sehr stark. Arbeiter wanderten vereinzelt vorbei.

„Es nützt nichts,“ sprach Eva, „wir müssen durch.“

Meta antwortete nicht, ihr Gesicht hatte einen merkwürdig gespannten Ausdruck, die Augen starrten scharf — sie lauschte.

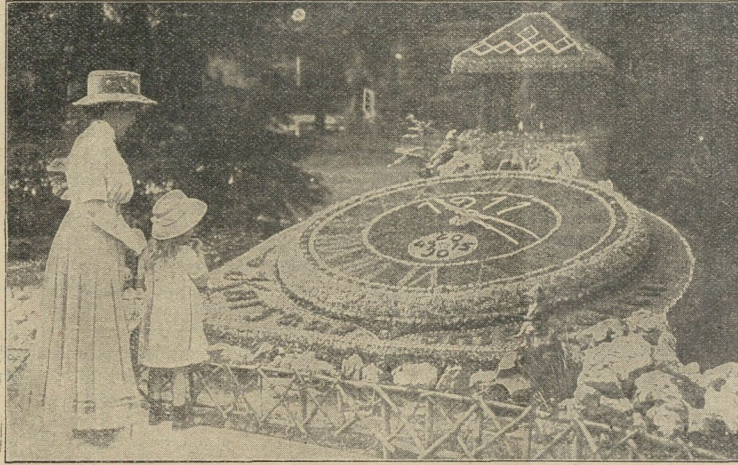
(Fortsetzung folgt.)



Sein Werk.

Novellette von Helmuth van Mor.

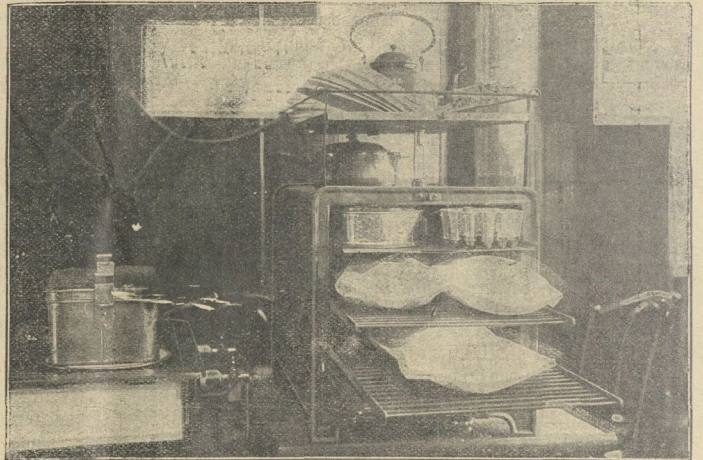
Mit müden, langsamen Schritten hatte er die teppichbelegte Treppe erstiegen. Nun stand er schwer atmend wenden, ehe man ihm doch eines Anderen. Mit geöffnet hatte, aber er besann sich dann und als ihm ein Mädchen in fleidsamer Jofentracht öffnete, nannte er ihr seinen Namen mit der Bitte, ihn dem Herrn Doktor zu melden.



Eine Blumenuhr.

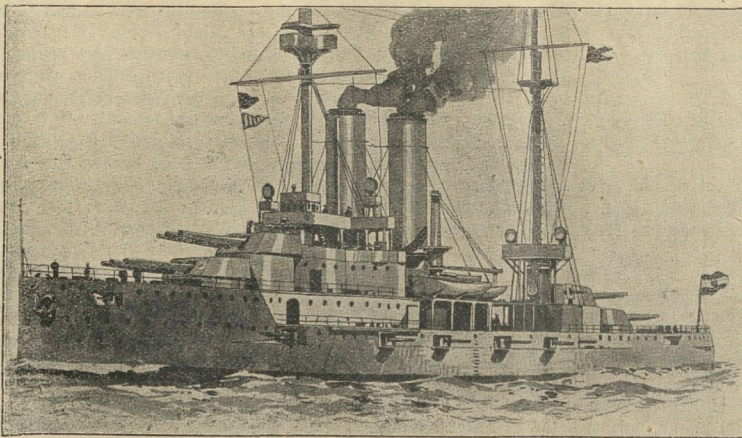
Eine interessante Uhr sieht man im Kurpark von Interlaken in der Schweiz. Das Uhrwerk ist in die Erde in die Mitte eines Blumenbeetes eingebaut und das Zifferblatt sowie die Zahlen werden von blühenden Blumen dargestellt. Da sind nun genau die Stunden, Minuten und Sekunden vorhanden, und das Uhrwerk selbst ist sogar mit einem Schlagwerk versehen.

vor der Tür und seine Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, starteten auf das Messingschildchen, das die Aufschrift „Doktor Hermann Gersdorf“ trug. Der schwere Kampf, der sich in seinem Innern abspielte, malte sich deutlich genug auf seinen Zügen; endlich aber zog er doch die Glocke, um freilich in dem Augenblick, da ihr schriller Klang zu ihm herauströnte, die Rechte wie erschrocken sinken zu lassen. Fast hatte es den Anschein, als wollte er sich zur Flucht

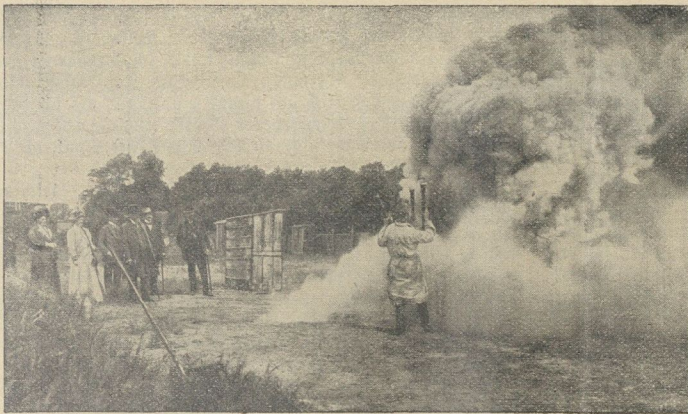


Kofche mit Luft.

Das Kochen in der Papiertüte wird jetzt immer mehr und mehr eingeführt. Diese Erfindung soll eine Revolution im gesamten Kochwesen hervorrufen. „Kofche mit Luft, brate ohne Fett“, so lautet die Devise des Erfinders. Die Kasserolle besteht aus einem verzinnnten Metallbehälter, luftdicht schließendem Deckel und verzinntem Kofcheinsatz. Die Speisen werden in einem, frei von allen Chemikalien präparierten Papierbeutel verschlossen. Der Papierbeutel ist luftdicht und verbrennt nicht in der Trockenhitze. Sämtliche Eiweißstoffe bleiben erhalten. Durch die Eigenart des Verfahrens gibt es kein Verbrennen, kein Anfengen, kein Verbrennen, kein Trockenwerden, keinen Rastoffverlust der Speisen mehr. Wenden, Drehen und Begießen kommt in Wegfall. Butter oder Fett zum Braten werden nicht mehr benötigt; Töpfe und Pfannen sowie deren Reinigung sind überflüssig. Von größeren Vereinerungen werden bereits derartige Papiertüten zur Einführung in Tausenden von Exemplaren gratis verteilt. Wir wollen hoffen, daß sich die Sache bewährt.



Der vom Stapel gelaufene österreichische Dreadnought, S. M. S. „Virbus unitis“.



Eine neue Erfindung auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens

ist der Theo-Trockenfeuerlöscher, bei dem die Löschmasse aus einem Pulver besteht, das selbst bei vorgeschrittenen Bränden die Flammen umgehend erstickt. Unser Bild zeigt einen Versuch an einer brennenden Leerbretterbude. Der Erfolg war geradezu verblüffend.

um eine Überraschung so wenig zu tun, wie um einen freundschaftlichen Besuch. Ich komme lediglich als Bittsteller zu dir. Und du tust vielleicht klug daran, dein Benehmen von vornherein so einzurichten, wie man es Bettlern und ähnlichen Leuten gegenüber zu tun pflegt.“

Der heitere Ausdruck verschwand nun freilich von dem Gesicht des andern. Mit ruhigem Ernst erwiderte er:

„Wenn du mir gleich bei unserem Wiedersehen Gelegenheit geben willst, dir meine freundschaftlichen Gefinnungen zu beweisen, wirst du mir damit natürlich nur eine Freude bereiten. — Vorerst aber legst du doch wohl ab. Und dann mußt du mir gestatten, meiner Frau —“

Aber Ludwig Mainhold unterbrach ihn mit einer fast geisterischen Handbewegung:

„Ich bitte dich — laß uns allein bleiben, Hermann! — Und wenn du erlaubst, behalte ich den Mantel an. Es ist das einzige anständige Kleidungsstück, das ich noch habe — und mit meinem schätzbaren Anzug würde ich in deiner prachtvollen Wohnung eine gar zu jämmerliche Figur abgeben.“

„Ludwig!“ Vielleicht wider seinen Willen klang das Erschrecken allzu deutlich aus Gersdorfs Stimme. „Wie ist es möglich —“

Er brach kurz ab. Mainhold aber vollendete den Satz: „Daß ich so heruntergekommen bin — wolltest du sagen? — Ja, lieber Freund, darauf muß ich dir selbst die Antwort

schuldig bleiben. Ich könnte dir ja allerlei von der Schlechtigkeit der Menschen erzählen und ihrer bodenlosen Niedertracht; aber das ist ein altes Lied — und vielleicht hat mich meine eigene Dummheit und Lebensuntauglichkeit auch mehr auf den Hund gebracht, als die Schurkereien einiger armseliger Wichte. Bedeutung hat ja doch schließlich nur die Tatsache, daß ich zum Hungerleider geworden bin.“

„Und deine — deine Frau?“

„Meine Frau?“ wiederholte Mainhold langsam. „Meine Frau ist glücklicher als ich. In der ersten Zeit unseres Glends hat sie ja wohl noch mehr darunter gelitten wie ich — ich wollte mir meinen herrlichen Optimismus so gar nicht rauben lassen. Aber seitdem sie den Verstand verloren, ist sie meiner Meinung nach mit ihrem Lose ganz zufrieden.“

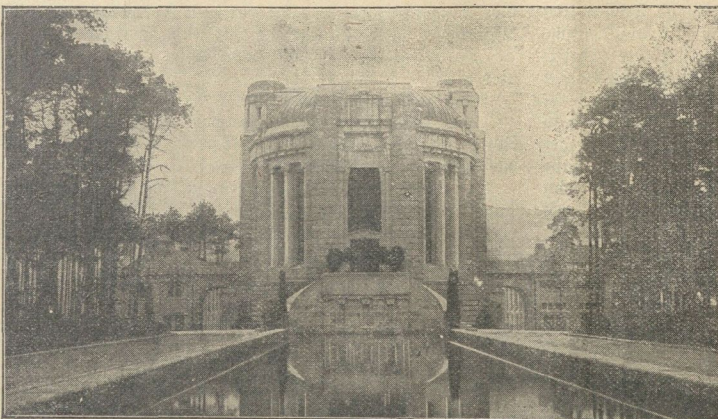


„Bitte mich nicht zu küssen.“

Auf Anregung der Königin Ena von Spanien tragen die kleinen Kinder Schilder mit der Aufschrift: „Habe me al favor de no bejar me“ („Bitte mich nicht zu küssen“). Es herrscht in Spanien nämlich die Unsitte, fremde niedliche Kinder auf der Straße zu küssen. Dadurch entstehen häufig Infektionen.

Das neue Dresdener Krematorium

ist von wundervoller architektonischer und landschaftlicher Wirkung. Das erst vor kurzem fertiggestellte Bauwerk paßt sich mit seinem davor gelagerten tiefgründig schwarzen See und den ersten Föhren stimmungsvoll zu einem Landschaftsbild von Böttlinscher Wirkung an. Das Krematorium erbaute Professor Schumacher, Hamburg.



Ein Schauer des Entsetzens schüttelte Gersdorf. Ludwig Mainhold aber fuhr so gelassen fort, als erzählte er die alltäglichsten und gleichgültigsten Dinge:

„Sie ist wieder zum Kinde geworden, und die Not des Lebens bestimmet sie nicht mehr. Wenn sie nur satt zu essen bekommt, ist sie beruhigt — alles andere kümmert sie nicht. Das Merkwürdigste ist, daß sie dabei noch immer mit leidenschaftlicher Liebe an mir hängt — wäre das nicht, hätte ich mich natürlich schon lange erschossen. Ich weiß aber, daß sie daran zugrunde gehen würde, könnte sie mich nicht mehr alltäglich sehen; und weil ich ihr doch die einzigen glücklichen Stunden meines Lebens verdanke, muß ich mich ihr jetzt dafür erkenntlich zeigen und für sie weiter vegetieren. Ich habe mir bis heute durch Adressenschreiben und ähnliche schriftstellerische Arbeiten unser Brot verdient; jetzt habe ich für den Augenblick auch diesen Verdienst verloren, weil ich meinen Auftragegeber einen Blutsauger und betrügerischen Schurken genannt habe. Er hatte nämlich einen armen, schwindbüchtigen jungen Menschen, der wie ich für ihn arbeitete, um seine sauer verdienten Groschen geprellt. Jetzt sind auch meine letzten Pfennige ausgegeben, und weil ich nicht wußte, wovon ich meiner Frau morgen zu essen geben sollte, habe ich zu dir kommen müssen.“

„Warum aber kommst du jetzt erst? — Denkst du denn so klein von mir? War es denn nicht einfach meine Pflicht, dir in deinen Bedrängnissen beizustehen?“

„Deine Pflicht? — Nein, Hermann, das war es nicht! All die, an die ich mich hier und da um Unterstützung gewandt habe — all meine sogenannten Freunde, die mich mit einem bedauernden Achselzucken abfertigten — sie handelten wie — rechte Menschen, denn ihnen allen hatte ich nur Gutes erwiesen in der Zeit, wo es mir noch etwas besser ging. Dir aber hatte ich ein schweres Leid zugesügt. Und du hattest ein Recht, mir die Türe zu weisen, wenn ich kam.“

„Nicht mehr in dem Augenblick, da ich an der Seite einer herrlichen Frau mein Glück gefunden hatte, Ludwig! — Und wohl auch vorher nicht. Du hattest ja nichts davon gewußt, daß auch ich deine Frau liebte — und ihr Herz hatte sich für dich entschieden. Da durfte ich dir nicht großen — und als ich meinen ersten, leidenschaftlichen Schmerz überwunden hatte, habe ich nichts so sehr herbeigesehnt wie den Augenblick, der mich wieder mit dir zusammenführte und mich dir laien ließ, daß ich nicht aufgehört hatte, dein Freund zu sein. Deine Schuld ist es, Ludwig, daß dieser Augenblick so spät gekommen ist — nicht die meine.“

„Laß mich dir auch für diese Worte danken, Hermann — denn sie lehren mich, daß ich nicht ganz und gar irrte, als ich früher einmal an Edelmut und Selbstverleugnung bei den Menschen glaubte. — Nun aber zu meinem Anliegen! Ich habe die Absicht, dir eine Arbeit aus meiner Feder zu verkaufen.“

„Für meine Zeitschrift? — Das ist das erste erfreuliche Wort, das ich heute von dir höre, mein Alter!“

„Ich kann mir wohl denken, wie groß deine Freude sein muß. Es war ja ein furchtbarer Schlag für die deutsche Literatur, als ich mich vor Jahren entschloß, die Schriftstellerei, die mir nicht einmal Brot und Obdach verschaffen konnte, an den Nagel zu hängen. Ich habe mir damals geschworen, keine Zeile mehr zu schreiben. Aber man wird so leicht meineidig, wenn man sich in verzweifelter Stunde gelobt, einer alten Liebe für immer zu entsagen. Und so habe ich denn doch wieder einen Roman verfaßt. Ich will dich nicht durch abgebrauchte Redensarten verstimmen, sonst würde ich vielleicht sagen, es müsse mein bestes Werk sein, weil ich es sozusagen mit meinem Herzblood geschrieben habe. Aber daß es mein letztes Werk sein wird, und daß ich mich

um nichts in der Welt solcher Arbeit noch einmal unterziehen möchte, dessen darf ich dich getrost versichern. Ich weiß nicht, wie viele trostlose Hungernächte ich durchwacht habe, um mit froststarrten Fingern Kapitel an Kapitel zu reihen. Aber ich weiß, daß mich ein Grausen überkam, als ich endlich den fertigen Stoß beschriebener Blätter vor mir liegen sah, ein Grausen vor der Unsumme von Elend und Qual, die eine arme Menschenkreatur zu tragen imstande ist.“

„Und warum hast du das Manuskript nicht gleich mitgebracht?“

„Konnte ich denn wissen, welcher Art hier meine Aufnahme sein würde? Ich habe mich daran gewöhnt, sehr bescheiden zu sein in den Hoffnungen, die ich auf die Großmut der Menschen setze. Aber wenn du das Manuskript lesen willst, morgen früh kann ich es dir überbringen.“

„Ich erwarte es mit Bestimmtheit, lieber Freund! Und du mußt mir erlauben, dir gleich jetzt einen Vorstoß darauf zu geben.“

„Gewiß erlaube ich es dir — ich sagte dir ja schon, daß ich nichts mehr zu leben habe. Aber ich habe dir ja den Preis für meinen Roman noch nicht genannt. Er beträgt 6000 Mark.“

Unverwandt ruhte sein glühender Blick auf dem Gesicht des Freundes. Der aber blieb ganz unbefangen.

„Du wirst mir gestatten, dir darauf nach der Lesung des Manuskriptes zu antworten. Für die Romane, die in meiner Zeitschrift erscheinen, pflege ich 4—5000 Mark zu bezahlen; es ist ja aber doch leicht möglich, daß deine Arbeit auch für den Buchverlag Erfolg verpricht. Und dann müßte das Honorar natürlich entsprechend höher sein.“

Da stand Ludwig Mainhold langsam auf.

„Wenn du mir also jetzt den versprochenen Vorstoß geben willst, Hermann! — Ich will dir noch etwas sagen: wäre deine Antwort auf meine Forderung anders ausgefallen, als du sie gegeben hast — so hättest du deine freundschaftlichen Gesinnungen nur noch darin betätigen können, mir und meiner Frau ein anständiges Begräbnis zu schaffen. — Ich danke dir! Auf morgen also.“

Mit dem gleichen düster-ernsten Gesichtsausdruck, mit den gleichen müden Schritten, wie bei seinem Kommen, stieg er die Treppe des Mietpalastes wieder hinab. Bis zu seiner Wohnung im äußersten Norden der Stadt hatte er einen weiten Weg, und die Haltung seines magern Körpers war noch hinfalliger und gebückter geworden, als er nun die fünf düsteren, engen Treppen erklimmen hatte, die zu seiner Behausung unter dem Dache emporführten. Mit einem rührend vertraulichen Lächeln kam ihm die arme kleine Frau entgegen, deren einstmals schönes Gesicht Kummer und Not entstellt hatten. Ludwig Mainhold küßte sie auf die Augen, über die es beständig wie ein Schleier lag, und ging dann langsam zum Tisch.

Da aber legte sich ein seltsam drückendes Gefühl über ihn. — Hatte er denn seine Arbeit — seinen Roman nicht hier hingelegt, als er ihn vor dem Fortgehen noch einmal durchflog hatte. — Aber er war nicht zu finden. —

„Marcella! — Hast du das Papier fortgenommen, das hier lag?“

Angstlich sah sie zu ihm auf.

„Das Papier? — Ja — es war so kalt, Ludwig — ich fror so — und da habe ich Feuer gemacht — und da habe ich das Papier genommen.“ — — —

Der Bote, den Doktor Hermann Gersdorf am dritten Tage nach dem Besuch des Freundes zu ihm schickte, begehrte vergebens Einlaß. Und als man die Tür erbrechen ließ, fand man Ludwig Mainhold und seine arme kleine Frau erschossen. — — — — —



Ein Vater hat mit Sorgen
Dem Haushalt vorzulesen,
Zu ordnen, was vom Morgen
Bis Abend soll geschehen.

Fürs Haus.

Wenn Gott verleiht den Segen,
Ob sich auch Sorge mehrt,
So geht auf allen Wegen
Der Haushalt doch vorwärts.

Zusucht.

Gut man Kindern was zuleide,
Fliehn zur Mutter sie voll Schrecken,
Sich in ihrem Kaltentleide
Vor dem Quäler zu verstecken.

Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falle
Ihnen auch das Los gelinder,
Als den Herzen von Metalle.

Sagt sie Unglück, wie zum Fluche,
Fliehn sie bang und immer länger,
Bis sie hinter Leichtenuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

Lenau.

Das Baden im Freien.

Von Sophie Stjerna.

Zweifellos bildet das Baden einen außerordentlich wichtigen Faktor in hygienischer Beziehung; doch nur dann kann diese Bedeutung in Frage kommen, wenn das Bad selbst, sowie der Badenbe alle Anforderungen einer vernunftgemäßen Hygiene entspricht.

Glücklich ist jedermann zu schätzen, der ein kaltes Vollbad nehmen kann, denn nur gänzlich körperlich gesunde Menschen dürfen sich diesem Genuß hingeben. Schwächliche, blutarme Personen, oder solche mit Anlagen zu rheumatischen, gichtischen oder Herzbeschwerden täten besser, das kalte Bad zu meiden. Wie man überhaupt stets gut daran täte, ehe man sich in die kalten Bäder begibt, den Arzt zu fragen, ob derselbe es für die Körperkonstitution angemessen hält oder nicht. Mütter sollten niemals gleich ihren Kindern die Erlaubnis dazu erteilen, mögen diese auch noch so große Lust dazu haben, oder im Bade Kühlung suchen wollen; oft sind schon durch leichtsinniges Baden unheilbare Leiden entstanden.

Wann soll man denn nun überhaupt mit dem Baden im Freien beginnen? Streng genommen, erst Mitte Juni, doch richtet sich dies ja natürlich nach den jeweiligen Witterungsverhältnissen. Der Volksmund sagt und hat damit auch vollkommen recht, nicht eher, als bis das Wasser gelübt hat, d. h. sich oberwärts mit einer leichten grünen Schicht, die wohl von den verschiedenen Sumpfs- und Schlingpflanzen herrührt, bedeckt hat.

18 bis 22 Grad Celsius sind das Rechte für die ersten Bäder; an heißen Sommertagen kann man dann arglos auf 14 bis 15 Grad herabgehen. Als ganz falscher Stolz, Prahlerei am verkürzten Maß, müdet es den Sachverständigen an, wenn er hört, wie jemand päpneklappernd und doch freudbefrahlend berichtet: „Heute bloß bei 10 Grad gebadet zu haben!“, einer Temperatur, die die freien Gebirgswasser sehr oft, sogar im Hochsommer z. B. nach Gewittern, erreichen. Diese niedrigen Temperaturen wirken unbedingt schädlich, weil sie dem Körper zu viel und zu rasch Wärme entziehen.

Ein großer Unterschied besteht in dem Baden im stillstehenden Gewässer, Teich oder Bassin, und in dem fließenden Stromwasser, und sei es ein noch so bescheidenes Bächlein, oder demselben in der mehr oder minder bewegten See; welsch letzteres schon allein des Salzgehaltes wegen von größerem Nutzen für den Betreffenden ist. — Nun hat freilich nicht jeder ein großes Portemonnaie, um sich und seinen Kindern einen

Seeaufenthalt zu ermöglichen, doppelt dankbar empfindet man dann die städtische Fürsorge, betreffs einer Badeanstalt. Wenn sie oft auch nur bescheiden und nicht so luxuriös wie in einer Großstadt eingerichtet ist, oftmals auch nur aus einem Teich, besser gesagt Tümpel besteht, — 's ist halt Wasser, und der Deutsche hat schon von jeher für daselbe geschwärmt. Wohl verstanden, nur äußerlich, für innere Abkühlung sorgt er lieber durch etwas Anderes, Besseres, und hieran anknüpfend, möchte ich gleich darauf hinweisen, daß das Baden mit vollem Magen, nach Genuß schwerer Speisen, Alkohol enthaltender Getränke, gefährbringend ist, da der Verdauungszustand schon an und für sich die Leistungsfähigkeit des Badenden herabsetzt. Die beste Zeit ist stets eine Stunde nach dem ersten Frühstück. Auch die Dauer des Bades soll nie länger als 5 bis 20 Minuten; zu beachten sei auch stets die fortwährende Bewegung, was ja wohl hauptsächlich für Nichtschwimmer in Betracht kommt. Fröstelt man im Bad, so ist dasselbe sofort zu verlassen; ein rasches Abtrocknen, am besten scharfes Frottieren mit den dazu geeigneten Tüchern ist dann die nächste dringende Notwendigkeit. Schnell schlüpfe man in die Kleidung, das so beliebte Herumlungen in den Bademänteln ist, weil man sich zu leicht dabei erkaltet, verwerflich. Gar viele hübsigen der Art, die Kleider über dem nassen oder noch feuchten Körper anzulegen, sie dürfen sich dann über Rheumatismus späterhin nicht wundern. Nach dem Bade mache man sich zunächst etwas Bewegung, esse eine Kleinigkeit, sei nicht gleich tätig, besonders nicht geistig tätig, sondern ruhe sich noch ein halbes Stündchen aus, erst dann kann uns das Bad den Nutzen, die Erfrischung bringen, die wir von ihm verlangen dürfen.

Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

Eiertasuppe. 3 ganze und 3 gelbe Eier werden in $\frac{1}{2}$ Liter kalter, kräftiger Fleischbrühe verrührt, mit Salz und Mustatnuß gewürzt und zweimal durch ein Haarsieb gegossen. Diese Masse füllt man in eine mit ein wenig Butter ausgestrichene Kaffeetasse, stellt letztere in siedend heißes Wasser und deckt sie mit einem Blechdeckel, auf dem glühende Kohlen liegen, und läßt sie — ohne sie jedoch weiter kochen zu lassen — so stehen, bis die Masse hart wird, worauf die Tassen zum Abkühlen in kaltes Wasser gestellt werden. Der so erhaltene Käse wird in Würfel geschnitten und mit heißer Fleischbrühe angerichtet.

Gebadenes Hirn. Das Hirn wird in lauwarmes Wasser gelegt und schön abgehäutet. Nun salzt und pfeffert man daselbe, wendet es in verklopftem Ei und dann in Mehl um und bäckt es rasch in heißem Schmalz schön goldgelb. Beim Anrichten legt man einen Zitronenschnitzel obenauf.

Gedämpfte Ochsenschweife. Man schneidet 2 Ochsenschweife an den Gelenken am starren Teil in Stücke, wäscht und seigt sie in einer Kasserolle, nachdem man sie eingesalzen und gepfeffert hat, mit etwas Zitronenschale, Zwiebeln, gelber Rübe, Petersilienwurzeln, Lauch, etwas Rindsmark und einigen Köffeln guter Fleischsuppe wohl zugedeckt zu. Man dämpft man die Schweifstücken am besten in der Röhre 2 Stunden und seigt nach, ob sich das Fleisch nicht ansetzt. Ist die Sauce beinahe eingekocht, so gießt man mit etwas Fleischsuppe oder Wasser nach. Wenn nun die Fleischstücke vollständig weich und gelb sind, so werden

sie ausgehoben, der zurückgebliebene Saft abgefettet und mit etwas Fleischbrühe aufgelöst, der gelbe angebratene Rand mit der Sauce vermischt, die Ochsenschweife noch einige Augenblicke überkocht, dann auf der Platte angerichtet und, nachdem die kalte Sauce durch ein Haarsieb darüber gegossen, mit verschiedenen Gemüsen belegt und aufgetragen.

Hauswirtschaft.

Nach dem Rat greif zur Tat.

Reinigung imitierter Vergoldung auf Spiegel, Bilderrahmen usw. Die imitierte Vergoldung ist in der Regel mit Schellack oder Harzjarnis überzogen, welcher durch Seife, Soda, Potasssalz, Borax, Spiritus usw. löslich ist, weshalb Lösungen dieser Substanzen nicht zum Abwaschen solcher Goldrahmen verwendet werden dürfen, denn mit der Entfernung des überzuges verschwindet auch das darunter befindliche dünne Goldblättchen. Die Reinigung imitierter Vergoldung darf nur mit reinem Wasser geschehen, indem man daselbe mittelst eines weichen Pinsels ausstreicht und das Entfernen des Schmutzes durch sanftes Anreiben mit einem weichen Lappchen bewirkt.

Probatum est.

Mit frischem Mut glückt alles gut.

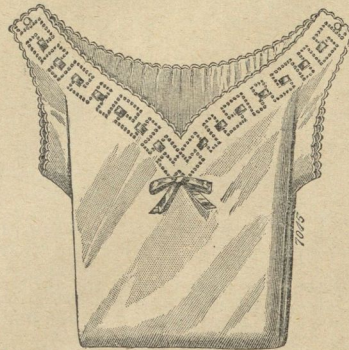
Weißwaschen des Wollflanells. Man löst 3 Kilogramm Marseille Seife in 100 Liter Regenwasser und setzt dieser Mischung 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Liter Salmiakgeist hinzu. Wenn man in dieser Flüssigkeit den Flanell wäscht, so soll er niemals gelb werden.

Um das Abblättern der Leimfarbe möglichst zu verhindern, lege man der fertigen Leimfarbe gewöhnliches Glycerin zu, was auch dem Anstrich etwas Glanz verleiht. Besonders empfehlenswert ist dieses Verfahren bei Farben, welche hart mit Erdfarben gemischt sind. Der üble Geruch alter Leimfarbe verschwindet durch Zusatz von doppeltchromsaurem Kali.

Arbeitskörbchen.

Wozuviel lit ungehind.

Glatte Taghemd mit Weißstickerei für Damen. (Siehe Abbildung.) Erforderlich sind 2 $\frac{1}{2}$ Meter Stoff 100 Ctm. breit. Das



hübsche glatte Taghemd war im Modell aus Leinenbatist gearbeitet und am Auschnitt- und Armlochrande mit Bogenlangetten abgeschlossen. Der Vorderrumpf ist mit Weißstickerei verziert und mit Einschnitten versehen, denen weißes Seidenband durchgeleitet war.

Humor und Rätsel.

Bezierbild.



„Wechte, Paul, ist floobe, dort kommt deine Meestern!“

Humor des Auslandes. Der Gatte: „Ich habe den Doktor heute aufgesucht. Er sagt, ich muß fort und Ruhe haben.“ — Die Gattin: „Hast du ihm die Zunge gezeigt?“ — Der Gatte: „Nein, aber ich habe ihm von deiner erzählt.“ — — — Doktor: „Nun, John, wie geht es Ihnen heute?“ — John: „Sehr schlecht, sehr schlecht. Ich wollte, die Vorjahung hätte Mitleid mit mir und nähme mich zu sich!“ — Seine Frau: „Wie kannst du das erwarten, wenn du die vom Doktor verschriebene Medizin nicht einnimmst?“ — — — „Weil es zum guten Ton gehört, kaufte ich mir ein Billett für 10 Schillinge, um gestern abend den neuen Pantiten zu hören.“ — „Nun, und ärgern Sie sich jetzt darüber?“ — „Allerdings. Es stellte sich heraus, daß dies der Bursche ist, über den ich mich bei der Volzzeit beschwert habe, weil er Tag und Nacht über mir Klavier spielt.“ — — — „Josef,“ sagte die Mutter vorwurfsvoll „du solltest dich schämen, mit Knaben in derselben Klasse zu sitzen, die so viel kleiner sind als du.“ — „Ach, Mutter,“ antwortete Josef, „ich sehe die Sache von einer ganz anderen Seite an. Es ist für mich ein schönes Gefühl, zu sehen, wie stolz die kleinen Jungens sind, daß sie mit einem solch großen Jungen wie ich in derselben Klasse sitzen.“

Drohung. Der kleine Karl will beim Mittagstisch keinen Spargel essen. Alles Zureden hilft nichts. Schließlich mißt sich der kleinere Bruder Fritz ein und droht ihm: „Warte nur, wenn du mal bei den Soldaten bist, dann werden sie dir das Spargel-essen schon beibringen.“

Au! A!. „Wollen Sie nicht zu mir kommen? Ich wohne mit einem Freunde zusammen, da spielen wir dann Stat?“ — B.: „Wo wohnen Sie denn?“ — A.: „Hier drüben an der Ecke, vier Treppen.“ — B.: „Danke sehr — so hoch spiele ich nicht.“

Nicht leichter. Bei einer Vorpöstenübung soll sich alles um 1/2 12 Uhr vormittags wieder sammeln; ein Gefreiter tritt vor und meldet: „Herr Hauptmann, ich habe keine Uhr mit.“ — „Ach was,“ antwortet der Hauptmann, „faule Ausrede! Um 12 pfeift die Fabrik, da marschieren Sie einfach eine Viertelstunde vorher ab.“

Verhört. Professor: „Sie waren wieder unaufmerksam — was für ein Goethe'sches Zitat habe ich eben erwähnt?“ — Höhere Tochter (der von einer Nachbarin vorgeflüstert wird): „Es irrt der Mensch“ usw.: „Es flirt der Mensch, solange er lebt.“

Verplappert. Redakteur: „Solche Sachen können wir für unsere Blätter nicht gebrauchen.“ — Dichter: „Bilden Sie sich nur nicht so viel ein, es gibt noch andere, die's auch nicht gebrauchen können.“

Wörtlich genommen. Silhouettist (in der Aneipe): „Darf ich vielleicht auch Ihre Silhouette ausschneiden?“ — Gast: „Ach, scherzen Sie sich zum Teufel!“ — Silhouettist: „Um, glauben Sie, daß der sich silhouettieren läßt?“

Abwarten. Junger Arzt: „Und dies hier, Onkel, ist mein Patientzimmer.“ — Onkel: „Aha, hier wartest du auf deine Patienten?“

Beim Heiratsvermittler. Herr: „Diese Dame scheint mir zu schielen.“ — Heiratsvermittler: „Mag sie das scheinen — reich jedenfalls ist sie!“

Zukunftsbild. Hausfrau: „Pauline! Hol' schnell 'nen Löffel — der Milchbottel ist leer.“ — Pauline: „Hol' schnell 'nen

Räffelsprung.

	schil	blu	che	wig	
men	lie	ge	ler	heit	li
trennt	bun	dich	gött	e	e
be	ver	wig	mensc	durch	die
ver	sind	den	bist's	nigt	doch
	du	ei	sie	der	

Abstrichräffel.

Frosch Auge Sichel Stall Tertia Knie Pacht.

Von jedem Wort sind zwei Buchstaben an beliebiger Stelle zu streichen; die übrigen Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben.

Bilderräffel.



Entzifferungsräffel.

153 — 32114 — 1634 — 78345

Nation Nektar Klinker Sabotage

(Die Lösung ergibt ein bekanntes Sprichwort.)

Logogriph.

Mit „e“ tun's Behörden und Lehrer,
Studenten und Gärtner auch;
Mit „o“ tut's gern die Hausfrau,
Und Wirte nach altem Brauch.

Räffel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenteilung:

B. a10, 9, 8, 7; bA, K, 9, cA, K, 9.
M. a, b, cB; bD; cD; dK, D, 9, 8, 7.
S. dA, aA, K, D; b10, 8; c10, 8; dA, 10.
Stat: b7, c7.

Spiel:

1. B. a9, cB, aA. 2. M. bD, b8, bK (7). 3. B. a8, bB, aK. 4. M. cD, c8, cK (7). 5. B. a7, aB, aD. 6. M. bD, b10, a10 (23). 7. K. bA, b7, b10 (21). 8. B. cA, b8, c10 (21).
Damit hat der Spieler 79 erreicht.

Magisches Quadrat.

S	E	R	D
E	S	A	I
R	A	I	M
D	I	M	A

Anagramm.

Pan, Zoller; Porzellan.

Bilderräffel.

Schmeicheln ist Neucheln.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler, Leiden, Gesellschaft m. b. H.,
Verlagsbuchhandlung, Cöthen, Anst. Betanin. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Lebener Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Lebera a. U.

Erstheft
Mittwoch am 2. Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumero, durch die Post über andere Beuten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einseitige Zeilenbreite über dem Stamm 15 Pf., bei Privatansagen 10 Pf., Resten pro Zeile 25 Pf.
Freiquote
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf. angenommen.

Ar. 62

Lebera, Sonnabend, den 5. August 1911.

24. Jahrgang.

Entschädigung in Marokko!

In den Briefkasten um die Frage des deutsch-französischen Gebietsausgleichs, der zugleich eine Entschädigung für Marokko enthalten soll, hat fast die Deutsche Kolonialgesellschaft mit einer Rundgebung eingegriffen, die um so größeres Aufsehen hervorgerufen hat, als zwar die Gesellschaft keinen amtlichen Charakter trägt, wohl aber durch ihre Leiter und hervorragende Mitglieder mit den höchsten Stellen der Regierung Fühlung hat, lobend kaum anzunehmen ist, die Gesellschaft ihren amtlichen Charakter nicht in Frage kommenden Stellen eine solche Erklärung veröffentlicht. Die Rundgebung lautet: „Wir haben von jeder den Standpunkt vertreten, daß

unser Anteil an dem marokkanischen Handelsverkehr

und die verbreiteten Ansprüche unserer Kulturplaziere an der wirtschaftlichen Weiterentwicklung des arabischen Reiches nicht geringer zu bewerten sind als die Frankreichs. Sie aufzugeben wäre leichtfertig. Sollen aber alle Vereinbarungen aus früheren Tagen hinsichtlich sein, will hier Frankreich und dort Spanien sich einen Pfaffen aus dem marokkanischen Norden herausnehmen, so brauchen wir für uns das gleiche. Wir werden uns nicht mit einigen tausend Quadratmeter Landes in den

anfangsbuchstaben Tschadles-Strichen

abschießen lassen, sondern werden gleichfalls wie jene Nation die Entschädigungen in Marokko fordern und halten für den gegebenen Ausmaß des Hinterland von Agadir, das uns, zumal hier in erster Reihe dieses Kolonialplazierers die Frage des Reiches aufricht fallen. Der leicht ertragbare Preisverfall ist unstatthaft, weil die Deutschen nicht als ein Volk vorwalten können, das schärfen und zögert und in

marokkanischer Selbstlosigkeit

beisteht, wo die andere herabzu treten. Solche Unselbstlosigkeit macht schließlich auch unser Stellung im Rate der Völker schaden und den Spott der Welber mehren. Und was soll mit allen den Völkern geschehen, die von unsern Landesleuten in einem Menschenalter unter Schwierigkeiten und gegen Widerstände in Marokko langsam und säße aufgebaut worden sind? Niemals hat das Deutsche Reich die Ausdehnung der andern Großmächte in fremden Zonen geübt; darum wird es auch seine Stellung in Marokko nicht aufgeben können, und die andern werden überhaupt über

unser berechtigten Ansprüche

hinneigen können noch wollen. Die uns fähige gegenseitige Nachbarschaft mag Frankreich als Belgier Ägypten und Spanien bezüglich seiner Gebiete berücksichtigen, einen gegenseitigen Vertrag in der richtigen Richtung zu bekräftigen. Ein Anspruchrecht für das Gebiet von Sus und ein Vorkaufsrecht für die Besitznahme des Hinterlandes von Agadir können wir niemand zubilligen. Die maßgebenden Persönlichkeiten der Deutschen Kolonialgesellschaft sind sich darüber einig, daß es für das Deutsche Reich eine Ehrenlage ist, sich nicht aus seiner auf dem Boden des Rechts und aus eigener Kraft errungenen Stellung in Marokko herauszuziehen zu lassen. Um endlich fernerzeit Zweifel über ihre Stellung gegenüber den stehenden deutsch-französischen Verhandlungen zu lösen, erhebt ein Artikel der „Deutschen Kol.“ die, dem Organ der Kolonialgesellschaft, energisch Widerpruch gegen

Austausch von Togo.

von dem ein Berliner Blatt immer wieder seinen Lesern zu berichten weiß. Die Deutsche Kolonialzeitung sieht in der Abtretung irgendwelchen deutschen Gebietes eine Herabwürdigung unres. Ansehens in der Welt und schließt ihre Artikel mit der Bemerkung, daß der moralische Eindruck einer Gebietsabtretung für jeden Freund der Kolonien ein schmachvoller und beschämender sein müsse. Mit diesen beiden Erklärungen ist der Briefwechsel nicht ohne entbrannt. Es ist fraglich, ob die Vertiefung in diesem Augenblick zeitgemäß war. Sider aber ist eins: Sie geben die Aufregungen wieder, die über die Marokkofrage in weiten Kreisen des Volkes herrschen. Nun hat zwar England darauf hingewiesen, daß es einer

Entschädigung Deutschlands außerhalb Marokkos

keine Hindernisse bereiten werde und damit einen Gebietsausgleich gewährleisten als einzigen Weg zum Ausgleich gesehen. Aber schließlich

wird man auch in England mit der harten Notwendigkeit rechnen und einsehen müssen, daß Deutschlands Stellung im Vorderen Osten eine ungleich stärker ist, als während der Konferenz von Algier. So hätte z. B. Italien nichts gegen eine abermalige Konferenz einzuwenden; denn es würde (so hat sein leitender Staatsmann dieser Tage verstanden) bereit eintritten, daß Marokko von allen fremden Truppen geräumt wird. Deutschland kann also, wenn es nur auf dem einmal eingeschlagenen Wege verharrt, mit friedlichen Verhandlungen, ohne Kriegsdrohungen und ohne fremde Mittel zu verlangen, die gütliche Lage bewahren, sein Ziel erreichen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat am 4. Anlaß der Hundertjahrfeier an die Universität Breslau eine Ansprache gehalten, die der Kronprinz bei dem Festakt in der Aula las.

* Die mancher festhält, wird der Kaiserthron Kaiser Wilhelm in Bischofsstühle vom 7. bis zum 25. August dauern.

* Die durch das Handwerkstamm ergebe geschaffene Organisation des Handwerks in Handwerkskammern fördert in erfreulicher Weise auch die lokale Förderung für die Handwerker. So haben eine Reihe von Handwerkskammern, um den Handwertern die Möglichkeit der Erhaltung bei günstigen Wohn- und Verlehnungspreisen zu bieten, die Gründung von Wohnungskassen ins Werk gesetzt. In allen Handwerkerkreisen ist diese Forderung freudig begrüßt worden. Nachdem für den Handwerker in der Stadt nicht ein solches Wohnheim zu finden ist, so hat sich auch in der Provinz, wo die Handwerkerkammern in Doppel- und Dreifamilien in Ober- und Niederhäusern solche Deme schaffen; eine gleiche Einrichtung ist der Hof bei Traben-Trarbach wird von den dortigen, selbstnahrungswirtschaftlichen Handwerkerkammern geleistet und ebenso wird die Handwerkerkammer in Braunshweig im Ort ein Wohnheim begründen. Die Behörden fördern diese Taten in jeder Weise, sei es durch Gewährung von Beihilfen oder durch Bewehrung von Geldern und anderen ertragreichen Bewehrungen. Derog Johann Albert zu Mecklenburg, Regent von Johannsbürg, hat sein besonderes Interesse für das Braunschweiger Wohnheim dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er auf mehrere Jahre einen jährlichen Beitrag von 5000 Mark gewährt.

* Der Streit für und wider den Hansebund will immer noch nicht zur Ruhe kommen. Während ihn immer neue Mitglieder beitreten, sichten sich auch anderwärts seine Reihen. Der mecklenburgische Reichstag hat die Hansestädte in der Kammer Dortmund. Sie hatte im Juli 1909 ihren Mitgliedern den Anlaß an den Hansebund empfohlen. In der jüngsten Sitzung der Kammer wurde aber der Beschluß gefaßt, diese Aufforderung zum Beitritt zurückzugeben. Nur der Reichstag stimmte einstimmig und Kaufleute mit allen gegen eine Stimme.

* Die Expedition in den Capribi-Sädel, die der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika zur Aufklärung über das Schicksal der Kolonie Franzosen und zur Sicherung der drohenden Franzosen- und Portugiesen am Namun auszuführen beschloß, hat, wird ihre Aufgabe mit größter Beschleunigung durchzuführen suchen.

Frankreich.

* Nach amtlichem Anweis betrug die Zahl der Anwerbungen für die Fremdenlegion im Jahre 1910 2118 Rekruten, also 27% weniger als im Vorjahre, was jedoch nicht auf einen Rückgang der Anwerbungen, sondern auf die härteren Aufnahmebedingungen zurückzuführen wird.

* Die Verlesung im Verfahren des Ra d'Als dauert an, doch besteht der Zustand allgemeiner Schwäche fort. Audienzen werden daher immer noch nicht gehalten.

Portugal.

* Von der Nationalversammlung wurde mit 78 gegen 76 Stimmen der Paragraf der neuen Verfassung abgelehnt, durch den ein Recht auf W. S. stand und Aufsperrung anerkannt wird.

Balkanstaaten.

* Trotz aller Bemühungen der türkischen

Regierung, den Frieden in Albanien herzustellen und trotzdem den Aufständischen durchaus ehrenvolle Bedingungen gestellt sind, weigern sich diese aus dem Bergen in der Heimat abzurufen und somit den Kampf aufzugeben. Damit scheint erwiesen, daß die von Montenegro nicht nur unterstützt, sondern auch gegen die Türkei ausgeführt werden. Diese Gelegenheit hat in Konstantinopel große Erregung hervorgerufen und die Lage ist natürlich wieder sehr ernst geworden.

* Die Lage auf Areta wird von Tag zu Tag schlechter. Die Regierung, die in letzter Zeit den türkischen Angriffen ausgesetzt war, steht ohne Hilfsmittel da und ist sich gezwungen, zu erklären, daß sie den Gedanken, die Lösung nicht aussetzen könnte, daß sie aber von der Nationalbank eine Anleihe zu erhalten hoffe. Im ganzen Lande herrscht eine Art Aufbruch einer Revolution in aller nächster Zeit besteht.

Amerika.

* Auch auf Kuba droht wieder einmal eine Revolution. Der in früheren revolutionären Bewegungen hervorgetretene kubanische General Gacabedo ist in der Hauptstadt Havana eingetroffen und hat eine Kundgebung eröffnet, in der er den Präsidenten Gomez aufzuredet, zurückzutreten.

Italien.

* Jetzt endlich haben der englische und der russische Gesandte in Leberan der perischen Regierung gleichlautende Noten überreicht, worin die englische und die russische Regierung ausserdem, daß der frühere Sachschon seinen Ausdruck noch auf seine Position habe, nachdem er wiederholten Malen seitens der beiden Regierungen erlassen. Die russische Regierung erklärt, daß sie sich nicht an dem politischen Scheitern fernhalten. Beide Regierungen erklären, sie könnten, da der frühere Sachschon sich nun auf verlässlichem Boden befindet, nichts unternehmen und folglich auch in dem gegenwärtigen Fall nicht Partei ergreifen. Es ist noch immer unklar, wie der Verzicht Mohammed Ali Mirgas, den Zaren zurück zu erben, enden wird. In Leberan wachsen zwar die Sympathien für ihn, doch möchten sich seine Anhänger aus Furcht vor den Demoskraten. Eine Entschädigung wird erst herbeigeführt werden, wenn die ihm untergeordneten Truppen seinen Anhang eine Schlacht geliefert haben. Greicht der ehemalige Schah Leberan, so dürfte seiner Kronerbeignung kein Hindernis mehr im Wege stehen.



die meistenen Festtage ins Freie. Von Bahnbeamten hörte ich, daß mehrere Zugbegleiter vermißt wurden. Wir

eilten den Zug entlang und sahen aus den Trümmern der Waldhütte eine Leiche herausragen. Schon die unrettung gelassenen Besatzungen wie auch ein Anzahl Passagiere, meine Arbeiter und ich machten uns ans Meutern; viel konnten wir aber nicht schaffen, da uns die Oberbeweiger fehlten. Endlich, die Zeit drängte uns wirklich endlos, langte der erste Hilfszug und nach demselben auch der zweite an, und nun konnte man den zahlreichen Wunden und den Verletzten aus die Arbeit gelangen werden. Nach und nach zogen wir die Leiche und einen Schwerverletzten aus den Trümmern heraus, der jedoch bald darauf ebenfalls verstarb.

Zur Hundertjahrfeier der Breslauer Universität.

In diesen Tagen begeht die Universität Breslau das Jubiläum ihres 100-jährigen Bestehens. Wie jeder Berliner Schwelmer, ist auch für eine Schöpfung aus Breiten schwerer Zeit, geglaubt, um dem daniederliegenden Staat durch „polische“ Schritte zu erlösen, was er an politischen verloren hat. Seit über das Jahr 1811 aber reichen die Anfänge einer Universitätsgründung in Breslau zurück. Schon um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts machte der Rat von Breslau den Versuch einer solchen Gründung. Die erste Zeit erwies sich als recht unglücklich für das Wachstum der jungen Hochschule. Am 4. Februar 1818 sprach über der edle Heinrich Steffens, der Naturforscher, der die Philosophie der Renouar Universität mitleidlich hätte in ständiger Rede gegen die nationalerische Bewegung. Dieser Versuch war die erste deutsche Hochschulreform auch die Breslauer Universität in Bezug bei der Regierung des Bernward. Und Hofmann von Fallersleben, der Dichter von Deutschland, Deutschland über alles“, ebenso wie der große Baumeister Alfred von Henckell, dessen Reichthum mit Goethe ein schönes Denkmal ist, wurden des Amtes entsetzt. Wohl sah sich die Wucher der Studierenden andauernd bis auf 147 im Jahre 1828 zu, ging aber in den nächsten 10 Jahren wieder bis auf 633 zurück. Gut in der Mitte der hiesiger Jahre wurde das Landestheater wieder übergeben. Im Jahre 1900 gab es 1600 Studierende, jetzt sind es 2555, darunter 192 Frauen. Eine lange Reihe von Jahren höchsten Rangens erhalt die Breslauer Gelehrtenhochschule dieses Jahrhunderts. Mäher von den Greisen hat hier vorübergehend gewirkt, wie Wilmann, Rückhoff und Wunke, manch anderer hundert der höchsten Ansehnlichkeit verdient. Das Hauptinteresse des Festtages nahm die feierliche Eröffnung des akademischen Olympia in Anknüpfung, das von dreißig deutschen Hochschulen ins Leben gerufen wurde. Der akademische Austausch für Lebenskassen an allen deutschen Universitäten hatte beschloßen, in Breslau zum ersten Male vor die Öffentlichkeit zu treten. Dieser Entschluß beruhte nicht auf Zufälligkeit; maßgebend war vielmehr der Gedanke, daß in der Mitte der Universitätsfeier Platz gegeben ist, wo sich die Jugend im Jahre 1818 zummentand, als der Kultur gegen die französischen Unterdrücker erging, und man das Volk bereitwillig heraus, um Frieden durch einzuweisen. Der Austausch hat für alle Städte des deutsch-akademischen Olympia nicht Ged nach Hochwert des Reiches bereitet, sondern auch hellstem Mutter Landtag den Kampf. Zu der Feier, der auch der deutsche Kronprinz beehrte, waren über 7000 Teilnehmer von auswärts erschienen, 46 Akademien des In- und Auslandes haben Vertreter entsandt, um der Studenten ihre Glückwünsche bereitzustellen, darunter u. a. die fünf holländische Gesellschaften der Wissenschaften, die Columbia-Universität in New York, die Hochschulen in Prag, Paris, Christiania, Upsala, Glasgow, Edinburgh, Cambridge. Eine große Anzahl von Professoren ist erschienen und viele wissenschaftliche Vereine und Körperschaften bringen der Jubiläum Festgaben dar. Die Damen der Professoren und Dozenten haben eine neue Kunstseite für den Fester gehalten. Die Communionen für ein Erbschaftsbuch, die von einem Komitee unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Trentin eingeleitet worden, haben den Betrag von über 100.000 Mk. erbracht; dazu hat die Stadt ein entsprechendes Geschenk gereicht. Der Universität als Geschenk überreicht zum neuen Fester die Universität wurde der Kom-